

The background of the entire page is a blurred, sepia-toned photograph of a desk. On the desk, there are several sheets of paper, some of which appear to be handwritten or typed documents. A lamp is visible in the upper right corner, casting a soft glow. The overall atmosphere is historical and scholarly.

DER STAAT UND SEINE HISTORISCHE ROLLE

PETER A. KROPOTKIN

COPY & PAST

Pëtr Alekseevič Kropotkin, L'État. Son rôle historique (1896/1897) [1906]

Copy & Past
www.papiermache.noblogs.org

I.

Indem ich als Gegenstand dieses Vortrages die historische „Rolle des Staates“ wählte, glaubte ich einem Bedürfnis zu entsprechen, das sich in diesem Augenblick lebhaft fühlbar macht: die Auffassung des Staates zu vertiefen, sein Wesen zu studieren, seine Rolle in der Vergangenheit und die Rolle, die er in der Zukunft zu spielen berufen sein mag.

Gerade zur Frage des Staates sind sich die Sozialisten uneinig. In der Gesamtheit an Fraktionen, die es unter uns gibt, und die den verschiedenen Temperamenten, den verschiedenen Denkweisen, und vor allem dem Grade an Zuversicht in die kommende Revolution entsprechen, zeichnen sich zwei große Strömungen ab.

Die Einen hoffen die soziale Revolution innerhalb des Staates zu vollbringen: die meisten seiner Befugnisse aufrecht zu erhalten, sogar auszudehnen, und sie der Revolution nutzbar zu machen. Andere aber, wie wir, sehen im Staate, nicht nur in seiner jetzigen Form, sondern in seinem Wesen selbst und in allen Formen, die er annehmen könnte, ein Hindernis für die soziale Revolution: den Hinderungsgrund schlechthin für die Entfaltung einer auf Gleichheit und Freiheit begründeten Gesellschaft, die geschichtliche Form, welche ausgearbeitet wurde, um dieser Entfaltung vorzubeugen. Diese arbeiten folglich darauf hin, den Staat abzuschaffen, und nicht ihn zu reformieren.

Sie sehen, der Gegensatz geht tief. Er entspricht zwei auseinanderlaufenden Strömungen, die wir in der Philosophie, der Literatur und den Handlungen unseres Zeitalters wiederfinden. Und wenn die landläufigen Anschauungen über den Staat so verworren bleiben, wie sie bis jetzt sind, so werden sich ohne Zweifel gerade über diese Frage die hartnäckigsten Kämpfe entfachen, wenn die kommunistischen Ideen — bald, wie ich hoffe — ihre praktische Verwirklichung im Leben der Gesellschaft suchen werden.

Somit tut es Not, nachdem man so oft den gegenwärtigen Staat kritisiert hat, dem Warum seines Auftauchens nachzuspüren, seine Rolle in der Vergangenheit zu ergründen, ihn mit den Einrichtungen zu vergleichen, an deren Stelle er sich gesetzt hat.

Verständigen wir uns zunächst darüber, was wir mit dem Namen Staat bezeichnen wollen.

Sie wissen, dass die deutsche Schule den Staat mit der Gesellschaft zu verwechseln beliebt. Diese Verwechslung findet sich bei den besten deutschen Denkern und auch bei vielen französischen, die sich eine Gesellschaft ohne staatlichen Mittelpunkt nicht vorstellen können; und dies ist die Ursache, warum man den Anarchisten gewohnheitsmäßig vorwirft, dass sie „die Gesellschaft zerstören“ wollen, die Rückkehr zum „unaufhörlichen Kampf jedermanns gegen alle“ predigen.

Und doch bedeutet so zu argumentieren, die Fortschritte vollständig ignorieren, welche die Geschichtsforschung in den letzten dreißig Jahren gemacht hat; es bedeutet, zu ignorieren, dass der Mensch, bevor er den Staat gekannt hat, während Jahrtausenden in Gesellschaften gelebt hat; es bedeutet, zu vergessen, dass der Staat für die europäischen Nationen von jungem Ursprung ist — dass er kaum seit dem 16. Jahrhundert datiert; es bedeutet schließlich, zu verkennen, dass die glorreichsten Zeiten der Menschheit diejenigen waren, wo der Staat noch nicht die örtlichen Freiheiten und das örtliche Leben erstickt hatte, und wo Massen von Menschen in freien Gemeinden und Verbänden lebten.

Der Staat ist nur eine der Formen, welche die Gesellschaft im Laufe der Geschichte annimmt. Wie kann man also das Permanente und das Beiläufige miteinander verwechseln?

Andrerseits hat man auch den Staat mit der Regierung verwechselt. Weil es keinen Staat ohne Regierung geben kann, hat man mitunter gesagt, das Nichtvorhandensein irgend einer Regierung sei das anzustrebende Ziel und nicht die Abschaffung des Staates.

Mir scheint es indessen, dass „Staat“ und „Regierung“ zwei verschiedene Begriffe sind. Die Staatsidee bedeutet wesentlich mehr als die Idee der Regierung. Sie bedeutet nicht bloß die Existenz einer über der Gesellschaft stehenden Macht, sondern auch eine territoriale Konzentration und eine Konzentration vieler Funktionen des Gesellschaftslebens in den Händen von wenigen. Sie bedeutet bestimmte neue Verhältnisse unter den Mitgliedern der Gesellschaft, welche vor der Bildung des Staates nicht existierten.

Diese Unterscheidung, die einem auf den ersten Blick entgehen kann, wird besonders klar, wenn man die Anfänge des Staates studiert.

Um den Staat recht zu verstehen, gibt es nur ein Mittel: ihn in seiner geschichtlichen Entwicklung zu studieren, und dies will ich versuchen zu tun.

Das römische Reich war ein Staat im wahren Sinne des Wortes. Bis auf unsere Tage ist es das Ideal der Juristen geblieben.

Seine Organe bedeckten ein weites Gebiet mit einem engmaschigen Netz. Alles strömte in Rom zusammen: das Wirtschaftsleben, die juristischen Beziehungen, die Reichtümer, die Erziehung, sogar die Religion. Von Rom kamen die Gesetze, die Richter, die Legionen zur Landesverteidigung, die Stadthalter, die Götter. Das gesamte Leben des Reiches gipfelte im Senat — später im Kaiser, dem Allmächtigen, dem Allwissenden, dem Gott seines Reiches. Jede Provinz, jede Landschaft hatte ihr Kapitol im Kleinen, hatte ihr Stückchen römischen Souverän, um ihr gesamtes Leben zu leiten. Ein einziges Gesetz, das von Rom diktierte, herrschte im Reich; und dieses Reich war keineswegs eine Konföderation von Bürgern; es war nichts als eine Herde Untertanen.

Bis auf unsere Zeit bewundern Juristen und Autoritätsschwärmer die Einheit dieses Reiches, den einheitlichen Geist seiner Gesetze, die Schönheit (wie sie sagen) und die Harmonie dieser Organisation.

Aber die innere Zersetzung, gefolgt vom Einfallen der Barbaren und das Absterben des örtlichen Leben, das fortan den Angriffen von außen und der vom Zentrum aus sich ausbreitenden Fäulnis keinen Widerstand mehr leisten konnte, — brachen dieses Reich in Stücke, und auf seinen Trümmern entwickelte sich eine neue Zivilisation, die heute die unsrige ist.

Und wenn wir, die antiken Zivilisationen beiseite lassend, die Anfänge und die Entwicklung der jungen Zivilisation der Barbaren studieren, bis zu der Zeit, wo sie ihrerseits den modernen Staaten das Leben schenkte — so werden wir das Wesen des Staates erfassen können. Es wird uns so besser gelingen, als wenn wir uns auf das Studium des römischen Reiches geworfen hatten, oder des Reiches Alexanders, oder gar der despotischen Monarchen des Orients.

Indem wir jene kraftvollen Barbaren, die das römische Reich zertrümmerten, zum Ausgangspunkt nehmen, werden wir die Grundzüge der Entwicklung unserer Zivilisation aufdecken können, von ihren Anfängen bis zur Staats-Phase.

II

Die meisten Philosophen des vorigen Jahrhunderts hatten eine sehr primitive Vorstellung über den Ursprung der Gesellschaft.

Zu Beginn, sagten sie, lebten die Menschen in kleinen isolierten Familien, und der beständige Krieg zwischen diesen Familien war der normale Zustand. Eines schönen Tages aber wurden die Menschen die Unannehmlichkeiten dieser endlosen Kämpfe endlich gewahr und beschlossen, eine Gesellschaft zu bilden. Ein Gesellschaftsvertrag kam zwischen den verstreuten Familien zustande; sie unterwarfen sich freiwillig einer Autorität, welche — muss ich es Ihnen erst sagen? — der Ausgangspunkt und Urheber alles Fortschritts wurde. Muss ich noch hinzufügen, da man es Ihnen doch schon auf der Schule gesagt haben durfte, dass unsere gegenwärtigen Regierungen bis auf den heutigen Tag fortfahren, diese schöne Rolle des Salzes der Erde zu spielen, die Rolle als Friedensstift und Zivilisierer der Menschheit?

Entstanden in einer Zeit, wo man über die Urgeschichte der Menschen herzlich wenig wusste, beherrschte dieser Gedanke das vorige Jahrhundert; und man muss zugeben, dass in den Händen der Enzyklopädisten und Rousseaus der Gedanke des „Gesellschaftsvertrages“ eine mächtige Waffe zur Bekämpfung des Königtums von Gottes Gnaden wurde. Trotz der guten Dienste, die sie in der Vergangenheit getan hat, müssen wir jedoch diese Theorie als falsch bezeichnen.

In Wirklichkeit leben alle Tiere gesellig, mit Ausnahme einiger Raubtiere und Raubvogel und einiger im Aussterben begriffener Arten. Im Kampf ums Dasein siegen die geselligen Tierarten über die ungeselligen. In jeder Tierklasse nehmen sie die höchste Stufe der Leiter ein, und es kann nicht im mindesten bezweifelt werden, dass die ersten Wesen, die Menschenangesicht trugen, bereits in Gesellschaften lebten.

Der Mensch hat die Gesellschaft nicht geschaffen; die Gesellschaft ist älter als der Mensch.

Heute weiß man auch — die Anthropologie hat es zur Genüge bewiesen — dass der Ausgangspunkt der Menschheit nicht die Familie war, sondern der Clan, die Horde [Sippe]. Die Vaterfamilie, so wie wir sie kennen, oder wie sie in den hebräischen Überlieferungen geschildert ist, tauchte erst viel später auf. Zehntausende von Jahren lebte der Mensch im Zeitalter der Horde oder des Clans, und während dieses ersten Zeitalters — nennen wir es das der primitiven oder wilden Horde, wenn Sie wollen — entwickelte der Mensch bereits eine ganze Reihe von Einrichtungen, Gebräuchen und Sitten, die bei weitem älter sind, als die Einrichtungen der Vaterfamilie.

Innerhalb dieser Horden existierte die getrennte Familie nicht, ganz so wie es bei so vielen andern geselligen Säugetieren der Fall ist. Die Einteilung innerhalb der Horde geschah vielmehr nach Altersstufen; und seit einer sehr entfernten Epoche, die sich in den dämmernden Anfängen der menschlichen Gattung verliert, waren Beschränkungen festgesetzt zur Verhinderung von Eheschließungen zwischen Mitgliedern verschiedener Altersstufen, während innerhalb derselben Altersstufe solche Beziehungen erlaubt waren. Noch kann man die Spuren dieser Periode bei manchen in der Gegenwart lebenden Stämmen antreffen, und man findet sie in der Sprache, den Sitten, dem Aberglauben, in der fortgeschrittener Kultur.

Die ganze Horde jagte oder pflückte gemeinsam, und wenn ihr Hunger gestillt war, gaben sie sich mit Leidenschaft ihren schauspielartigen Tänzen hin. Noch heute findet man Stämme, welche die der primitiven Phase sehr nahe stehen, zurückgedrängt in die äußersten Ecken der großen Kontinente oder in die Hochgebirgsregionen, die unzugänglichsten unserer Erdkugel.

Eine Anhäufung von Privateigentum war unmöglich, denn alle Dinge, welche einem Mitglied der Horde im Besonderen gehört hatten, wurden auf dem Fleck, wo man seine Leiche begrub, zerstört oder verbrannt. Dies tun in England die Zigeuner heute noch, und die Begräbnisgebräuche der „Zivilisierten“ sind noch immer geprägt davon: die Chinesen verbrennen Papiermodelle des Eigentums des Toten; und wir fuhren das Pferd eines

militärischen Befehlshabers bis ans Grab, samt seinem Degen und seinen Orden. Der Sinn des Brauchs ist verloren gegangen; nur die Form lebt noch weiter.

Weit entfernt davon, Verachtung des menschlichen Lebens zur Schau zu tragen, hatten diese Primitive eine Abscheu vor Mord und Blut. Blutvergießen galt als etwas so Schweres, dass jeder Tropfen vergossenen Bluts — nicht bloß Menschenblut, sondern auch solches von gewissen Tieren — von dem Angreifer einen gleichen Blutverlust forderte.

Auch ist ein Mord innerhalb des Stammes eine absolut unbekannte Sache; beispielsweise bei dem Inuit oder Eskimos, — diesen Überlebende der Steinzeit, welche in den Polargegenden leben; bei den Aleuten, etc. weiß man konkret, dass es während fünfzig, sechzig Jahren oder mehr, innerhalb der Sippe, niemals einen Mord gegeben hat.

Aber wenn Horden verschiedenen Ursprungs, verschiedener Farbe und Sprache aufeinander trafen, gab es häufig Krieg. Allerdings trachteten die Menschen damals, diese Zusammenstöße zu mildern. Die Überlieferung formte bereits, wie dies Maine, Post und Nys so wohl nachgewiesen haben, die Keime dessen, was später zum Völkerrecht wurde. Zum Beispiel durfte ein Dorf nicht angegriffen werden, ohne dass man dies den Einwohnern vorher ankündigte. Niemals hatte man gewagt, auf dem Weg, den die Frauen zum Gang nach dem Brunnen benutzten, jemand zu toten. Und um Frieden zu schließen, musste die Differenz der Anzahl der beiderseits Getöteten bezahlt werden.

Fortan ging eine allgemeingültige Satzung allen andern vor. „Die Euren haben einen der Unsern verwundet oder getötet, — folglich haben wir das Recht, einen von Euch zu töten, oder einem der Euren eine genau ebensolche Wunde zuzufügen“, — gleichviel welchem, denn die Horde ist allezeit für jede Handlung der Ihren verantwortlich. Daher stammen die allbekannte Bibelverse: „Blut um Blut, Aug‘ um Aug‘, Zahn um Zahn, Wunde um Wunde, Tod um Tod“ — aber nicht mehr! wie Koenigswarter so richtig angemerkt hat. Das war ihre Auffassung von Gerechtigkeit, — und wir brauchen nicht allzu hochmütig darauf herabzusehen, denn der Grundsatz „Leben um Leben“, der unsere Gesetzbücher beherrscht, ist eins der zahlreichen Überbleibsel davon.

Sie sehen, eine ganze Reihe von Einrichtungen und viele andere, die ich mit Stillschweigen übergehe — ein ganzer Kanon der Sippenmoral, ist während dieser Urzeit bereits ausgebildet worden. Und zur Aufrechterhaltung dieses festen Bestandes geselliger Sitten genügte die Lebenskraft, der Brauch, die Sitte, die Überlieferung. Keine Autorität erzwang sie.

Die Urmenschen hatten zweifellos zeitweilige Führer. Der Zauberer, der Regenmacher (der Gelehrte jener Zeit) trachtete, was er von der Natur kannte oder zu kennen glaubte, zur Beherrschung seiner Mitmenschen auszunützen. Ebenso gewann einen Vorsprung, wer die Sprichwörter und Lieder, in denen sich die Überlieferung verkörperte, am besten im Gedächtnis behielt. Und seit jener Zeit trachteten die „Auserwählten“, ihre Herrschaft zu sichern, indem sie ihre Kenntnisse nur Auserwählten mitteilten. Alle Religionen, und sogar alle Künste und Handwerke haben, wie sie wissen, mit „Mysterien“ angefangen.

Der Tapfere, der Kühne, und vor allem der Kluge wurden gleichfalls zeitweilige Führer während der Kämpfe mit anderen Stämmen oder während der Wanderungen. Aber das Bündnis zwischen dem Träger des „Gesetzes“, dem Krieganführer, und dem Zauberer war nicht vorhanden, und von einem Staat kann bei diesen Stämmen ebenso wenig die Rede sein, als in einer Bienen- oder Ameisengesellschaft oder bei den Patagoniern und Eskimos, unsern Zeitgenossen.

Diese Phase wahrte Jahrtausende und aber Jahrtausende, und die Barbaren, welche das römische Reich überschwemmten, hatten sie gleichfalls durchlaufen. Sie waren ihr kaum erst entwachsen.

In den ersten Jahrtausenden unserer Zeitrechnung begannen riesige Wanderungen unter den Horden und Sippenverbänden, die das mittlere und nördliche Asien bewohnten. Wogen von Volksstämmen, vor sich her gedrängt von mehr oder weniger zivilisierten Völkern, die von den Hochebenen Asiens herabgestiegen waren — wahrscheinlich hatte sie die rapide Austrocknung jener Hochebenen von dort fort getrieben — überschwemmten Europa, schieben und stoßen einander und vermischen sich gegenseitig während ihrer Ausbreitung westwärts.

Während dieser Wanderungen, wo so viele Horden verschiedenen Ursprungs sich vermengten, musste die primitive Horde, die bei der Mehrzahl der wilden Einwohner Europas noch bestand, notwendig in Zersetzung geraten. Die Horde war gegründet auf die Gemeinschaft der Herkunft, auf die Verehrung gemeinsamer Ahnen; aber auf welche Gemeinschaft der Herkunft konnten sich jene zusammengewürfelten Scharen berufen, hervorgegangen aus dem Wirrwar der Wanderungen, aus Zusammenstößen, aus Kriegen zwischen den Horden, während welcher hie und da schon die Vaterfamilie auftaucht, angebahnt durch das An-sich-reißen der den eroberten oder nachbarlichen Horden geraubten Frauen durch Einzelne.

Die alten Bande waren zerrissen, und wenn die Horde sich nicht zerstreuen sollte (was in der Tat mit vielen Horden geschah, die fortan aus der Geschichte verschwunden sind), so musste neue Banden entstehen. Und sie entstanden. Sie fanden sich im Gemeinbesitz des Bodens, — des Gebietes, auf welchem die eine oder andere der zusammengewürfelten Scharen endlich Halt machte.

Der Gemeinbesitz eines bestimmten Gebietes (eines Thales, einiger Hügel) wurde die Grundlage eines neuartigen Bündnisses. Die Ahnengötter hatten alle Bedeutung verloren, und die Lokalgötter, die Götter eines bestimmten Thales, eines Flusses, eines Waldes, ersetzten die Götter der primitiven Horde und gaben den zusammengewürfelten Gemeinschaften die religiöse Weihe. Das Christentum, immer bereit, sich den Überbleibseln des Heidentums anzupassen, hat später aus den Lokalgöttern örtliche Heilige [Ortsheilige] gemacht.

Fortan wurde die Dorfgemeinde, teilweise oder ganz aus getrennten Familien bestehend (die aber alle durch den Gemeinbesitz von Grund und Boden verknüpft waren) auf Jahrhunderte hinaus, das notwendige einigende Band.

Auf riesigen Gebieten Osteuropas, Asiens, Afrikas besteht sie heute noch. Die Barbaren, welche das römische Reich zerstörten: Skandinavier, Germanen, Kelten, Slawen u.s.w. lebten unter dieser Organisationsform. Und indem man die alten Gesetzbücher der Barbaren studierte, ferner die bestehenden Dorfgemeinde-Verbände, die heute bei den Kabylen, den Mongolen, den Hindus, den Afrikanern u.s.w., bestehen, ist es möglich

geworden, diese Gesellschaftsform, welche den Ausgangspunkt unserer heutigen Zivilisation bildet, in Gedanken vollständig wieder herzustellen.

Werfen wir also einen Blick auf diese Einrichtung.

III

Die Dorfgemeinde setzte sich, wie sie dies heute noch tut, aus getrennten Familien zusammen. Die Familien eines selben Dorfes besaßen jedoch den Grund und Boden gemeinsam. Sie sahen ihn als gemeinsames Erbe an und teilten ihn unter sich auf je nach Größe der Familie – ihren Bedürfnissen und ihren Kräften. Hunderte von Millionen Menschen in Osteuropa, in Indien, auf Java usw. leben heute noch unter dieser Verfassung. Dieselbe Verfassung haben sich in unseren Tagen aus freien Stücken russischen Bauern gegeben, denen der Staat die Erlaubnis gewährte das riesige Gebiet Sibiriens nach ihren Vorstellung zu besiedeln.

Heutigentags wird der Anbau des Bodens in einer dörflichen Gemeinde von jedem Haushalt getrennt verrichtet. Da das ganze Ackerland unter den Haushalten aufgeteilt wurde, baut jeder sein Feld nach seinen Möglichkeiten an. Zu Beginn jedoch wurde der Anbau ebenfalls gemeinschaftlich verrichtet, und dieser Brauch erhält sich noch an vielen Orten – zumindest, was einen Teil der Böden betrifft. Die Abholzung, das Lichten der Wälder, der Bau von Brücken oder die Errichtung von Bollwerken und Türmen, die im Falle eines Überfalls als Zufluchtsorte dienten – all dies wurde gemeinsam getan, wie es heute noch Hunderte von Millionen Bauern tun – dort, wo die Dorfgemeinde den Übergriffen des Staates standgehalten hat. Aber die „Konsumtion“ (um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen) geschah bereits in der Familie, die jede ihr Vieh, ihr Gemüsegarten und ihre Vorräte hatte. Die Mittel, um die angeführten Güter zu horten und erblich zu übertragen, wurde bereits eingeführt.

In allen ihren Angelegenheiten war die Dorfgemeinde souverän. Der lokale Brauch war Gesetz, und die Vollversammlung aller Familienhäupter, sowohl Männer wie Frauen, war die Richterin, die alleinige Richterin, in Zivil- und Strafsachen. Wenn einer der Einwohner, gegen einen andern Klage führend, an dem üblichen Versammlungsort sein Messer in die

Erde gesteckt hatte, musste die Gemeinde nach örtlichem Brauch ihren Spruch fallen nachdem die Geschworenen beider streitenden Parteien den Tatbestand festgestellt hatten.

Es fehlt mir an Zeit, Ihnen alles mitzuteilen, was diese Phase Interessantes bietet. Ich begnüge mich, anzumerken, dass alle Institutionen, welcher sich die Staaten später zugunsten von Minderheiten bemächtigen, alle Rechtsbegriffe, die wir (verstümmelt zum Vorteile der Minderheiten) in unseren Gesetzbüchern vorfinden, und alle Formen des Gerichtsverfahrens, soweit sie Bürgschaften für Einzelnen bieten, ihre Ursprünge in der Dorfgemeinde hatten. Wenn wir einen großen Fortschritt zu machen glauben, indem wir zum Beispiel die Schwurgerichte einführen, so kehren wir in Wahrheit zu einer Einrichtung der Barbaren zurück, nur dass wir sie zum Vorteil der herrschenden Klassen in etwas abgeändert haben. Das römische Recht hat das Herkommensrecht nur überstülpt.

Begründet auf dem gemeinschaftlichen Besitz, und sehr oft auf der gemeinschaftlichen Bebauung des Bodens, souverän als Richterin und Gesetzgeberin nach dem Herkommensrecht, entsprach die Dorfgemeinde den meisten Bedürfnissen des sozialen Wesens.

Aber nicht alle; es musste noch anderen Bedürfnissen befriedigt werden. Nun denn, im Geiste jener Zeit lag es nicht, die Regierung anzurufen, sobald ein neues Bedürfnis sich fühlbar machte. Nein, diesem Geiste entsprach es, selbst die Initiative zu ergreifen, um sich zu vereinigen, zusammenzuschließen, zu fördern; einen großen oder kleinen, zahlreichen oder engumgrenzten Bund zu schaffen, welcher diesem neuen Bedürfnis genügte. So war denn die Gesellschaft von damals buchstäblich bedeckt mit einem Netz von Schwurbrüderschaften, von Gilden zur gegenseitigen Hilfe, von „Verschwörungen“ innerhalb des Dorfes und über das Dorf hinausgreifend, im Bereich der Föderation.

Heute noch können wir diese Phase und diesen Geist bei mancher Barbarenföderationen beobachten, die außerhalb der nach-römischen oder vielmehr byzantinischen Muster zugeschnittenen modernen Staaten geblieben sind. So haben, um ein Beispiel unter so vielen andern herauszugreifen, die Kabylen die Dorfgemeinde mit all den Attributen, die ich soeben geschildert habe, beibehalten. Aber der Mensch fühlt das Bedürfnis, sich auch außerhalb der engen Grenzen seines Dörfchens zu betätigen.

Die Einen durchstreifen die Welt, als Kaufleute Abenteuer suchend, Andere widmen sich irgend einem Handwerk — einer „Kunst“. Und diese Kaufleute, diese Handwerker vereinigen sich zu „Brüderschaften“; auch wenn sie zu verschiedenen Gemeinden, Stämmen oder Föderationen gehören. Vereinigen tut Not, um einander bei Abenteuern in der Ferne beizustehen, und sie vereinigen sich. Sie schwören Brüderlichkeit, und sie üben sie auf eine Art, die den Europäern befremdet: wirklich, und nicht bloß in Worten.

Zudem, ein Unglück kann jedem passieren. Wer weiß, ob nicht vielleicht morgen, gelegentlich eines Wortwechsels, ein sonst sanfter und ruhiger Mann die Grenzen des Anstands und der Geselligkeit überschreitet, ob er nicht jemanden schlägt und verwundet. Er wird dann dem Beleidigten oder Verwundeten eine sehr ausgiebige Entschädigung zahlen müssen; er muss sich vor der Dorfversammlung verteidigen und den Tatbestand durch das Zeugnis von sechs, zehn oder zwölf Eideshelfern bekräftigen. Ein Grund mehr, um einer Brüderschaft beizutreten.

Der Mensch fühlt außerdem das Bedürfnis, zu politisieren, vielleicht Ränke zu schmieden, eine bestimmte sittliche Anschauung oder einen bestimmten Gebrauch zu propagieren. Schließlich gilt es, den äußern Frieden zu wahren; Bündnisse mit andern Stämmen zu schließen; weit ausgebreitete Föderationen zu errichten; für den Verkehr zwischen den Völkern bestimmte völkerrechtliche Begriffe zur Geltung zu bringen... Nun denn, um all diese Bedürfnisse des Gemüts und Geistes zu befriedigen, wenden sich die Kabylen, die Mongolen, die Malaien nicht an die Regierung: sie haben keine. Menschen des Gewohnheitsrechts und der individuellen Initiative, sind sie nicht verderbt worden durch eine in alles rein pfuschende Regierung und Kirche. Sie vereinigen sich direkt. Sie bilden Schwurbrüderschaften, politische und religiöse Gesellschaften, Berufsgenossenschaften — Gilden, wie man im Mittelalter sagte, cof's, wie die Kabylen von heute sagen. Und diese cof's durchbrechen die Grenzen der Dörfer; sie breiten sich weit in die Wüste hinein und nach fremden Städten hinaus; und innerhalb dieser Genossenschaften wird Brüderlichkeit geübt. Einem Mitglied seines cof die Hilfe verweigern, selbst wenn es gilt, Gut und Leben daranzusetzen — heißt an der „Brüderschaft“ Verrat üben, heißt als der Mörder des „Bruders“ behandelt werden. Das, was wir heute bei den Kabylen, den Mongolen, den Malaien u.s.w. antreffen, das machte, vom 5. bis zum 12. Jahrhundert

und bis ins 15te hinein, so recht eigentlich das Leben der sogenannten Barbaren Europas aus. Es wimmelte von Vereinigungen, die „Gilden“, „Freundschaften“, „Brüderschaften“, „Universitäten“ u.s.w. hießen, und die gebildet waren zur gegenseitigen Verteidigung, um die jedem einzelnen Mitglied des Bundes angetanen Beleidigungen zu rächen und solidarisch darauf zu antworten, um an Stelle der Blutrache die Zahlung von Bußgeldern zu setzen mit nachfolgender Aufnahme des Angreifers in die Brüderschaft; zur Ausübung von Handwerken, zur Hilfe in Krankheitsfällen, zur Verteidigung des Landes, zur Zurückweisung der Übergriffe der aufkeimenden Autorität, für den Handel, zur Betätigung guter Nachbarschaft, für die Propaganda... kurz für alles, was der Europäer von heute, der Zögling des kaiserlich-päpstlichen Rom vom Staate verlangt. Ja, es ist sehr zweifelhaft, ob es in jener Zeit einen einzigen Menschen, gab, ob frei oder leibeigen — jene ausgenommen, die durch ihre eigenen Brüderschaften für vogelfrei erklärt waren — der nicht, von seiner Gemeinde abgesehen irgend einer Brüderschaft oder Gilde angehört hatte.

Die skandinavischen Sagas besingen die Taten der Brüderschaften; der Opfermut der Schwurbrüder bildet den Gegenstand der schönsten Dichtungen; während die Kirche und die neu auftauchenden Könige, Vertreter des wiederkehrenden byzantinischen (oder römischen) Rechts, ihre Bannflüche und ihre Befehle gegen sie schleudern, die aber glücklicherweise ein toter Buchstabe bleiben.

Die gesamte Geschichte des Zeitalters hat keinen Sinn mehr, sie wird absolut unverständlich, sobald man die Brüderschaften außer Acht lässt, diese Vereinigungen von Brüdern und Schwestern, die allerorts auftauchen, um den vielfältigen Bedürfnissen des Wirtschafts- und Gemeindelebens genug zu tun.

Um den riesigen Fortschritt recht zu verstehen, welcher unter dieser doppelten Einrichtung der Dorfgemeinden und der frei geschworenen Brüderschaften vollzogen wurde – außerhalb von jeglichem römischen, christlichen oder etatistischen Einfluss –, nehmt Europa, wie es zur Zeit des Barbareneinfalls war, und vergleicht es mit dem, wozu es im 10. und 11. Jahrhundert wurde. Der wilde Wald ist erobert, besiedelt: Dörfer überdecken das Land, und sie sind umgeben von Feldern und Hecken, geschützt von kleinen Forts, verbunden untereinander mit Pfaden, die Wälder und Sümpfe durchqueren.

In diesen Dörfern findet ihr im Keim die industriellen Künste, und ihr entdeckt dort ein ganzes Netzwerk von Institutionen zur Erhaltung des inneren und äußeren Friedens. Im Falle eines Mordes oder einer Verwundung trachtet man unter Dorfbewohnern nicht mehr danach, den Angreifer, oder einen seiner Verwandten oder Dorfmitbewohner zu töten, oder ihm eine ebenbürtige Wunde zuzufügen, wie dies zuvor üblich war. Es sind vielmehr die räuberischen Herren, die noch immer an diesem Prinzip festhalten (von daher – ihre endlosen Kriege); wohingegen unter Dorfbewohnern die durch Schiedsrichter festgelegte Entschädigung, zur Regel wird, und danach wird der Frieden wieder hergestellt und der Angreifer häufig, wenn nicht immer von der Familie aufgenommen, die durch seine Aggression verletzt wurde.

Das Schiedsverfahren für alle Streite wird zu einer tief verwurzelten Institution, von einer alltäglichen Praxis, – trotz und gegen die aufkommenden Bischöfe und Königssprösslinge, welche gerne hätte, dass jeder Zwist vor sie oder vor ihre Beamte getragen wird, um so von der fred zu profitieren – einer Busse, die durch das Dorf von den Verletzten des öffentlichen Friedens erhoben wird.

Und schließlich vereinigt sich bereits Hunderte von Dörfern zu mächtigen Verbänden – die Keime der europäischen Nationen – , welche einander inneren Frieden geschworen haben, welche ihr Gebiet als ein gemeinsames Patrimonium betrachten und zur gegenseitigen Verteidigung miteinander verbündet sind. Bis zum heutigen Tage noch kann man diese Verbände lebhaft studieren innerhalb der mongolischen, türkisch-finnischen und malaiischen Stämme.

Indessen mehren sich die schwarzen Punkte am Horizont. Es bilden sich andere Vereinigungen, solche von herrschenden Minoritäten, und sie, trachten nach und nach, diese freie Menschen in Sklaven, in Untertanen zu verwandeln. Rom ist tot; aber sein Geist lebt wieder auf, und die christliche Kirche, die Visionen orientalischer Priesterherrschaft vor Augen, stützt mit all ihrer Kraft, die sich zu bilden versuchenden Mächte.

Weit entfernt, das blutdürstige Raubtier zu sein, als das man ihn [den Menschen] hingestellt hat, um die Notwendigkeit einer Herrschaft zu erweisen, hat der Mensch von jeher die Ruhe geliebt. Kampflustig für Augenblicke, aber nicht wild von Natur, zieht er sein Vieh und sein Ackerland dem

Waffenhandwerk vor. Aus diesem Grunde sehen wir, warum kaum als die großen Wanderungen der Barbaren begonnen haben sich zu legen, kaum dass die Horden und Stämme sich auf ihren Gebieten halbwegs festgesetzt haben, die [Rolle der] Verteidigung des Gebietes gegen neue Einwandererschwärme irgend jemand übertragen wird, der um sich ein kleines Gefolge von Abenteurern, kriegsgewöhnten Haudegen oder Räubern sammelt, während die große Masse ihre Viehzucht oder ihren Acker bebaut. Und dieser Verteidiger beginnt bald genug Reichtümer anzuhäufen; er gibt dem Dürftigen Pferd und Eisen (letzteres zu jener Zeit sehr kostspielig), und macht ihn sich untertan; er beginnt die Keime der Militärgewalt an sich zu reißen.

Andrerseits fängt die große Mehrzahl allmählich an, das Gewohnheitsrecht zu vergessen. Kaum ein einzelner Greis bleibt übrig, der die Sprüche und Lieder, worin die das Gewohnheitsrecht zusammensetzenden Präzedenzfall berichtet werden, im Gedächtnis bewahrt hat, und er rezipiert sie an hohen Festtagen vor der Gemeinde. Und nach und nach wird es eine vom Vater auf den Sohn übertragene Spezialität einiger Familien, diese Lieder und Sprüche im Gedächtnis zu behalten, das „Gesetz“ in seiner Reinheit zu bewahren. An sie wenden sich die Dorfleute, um in verwickelten Fällen den Streit schlichten zu lassen, insbesondere wenn zwei Dörfer oder zwei Föderationen sich weigern, die Entscheidung von Schiedsrichtern aus ihrer eigenen Mitte anzunehmen.

Die fürstliche oder königliche Autorität keimt bereits in solchen Familien und je mehr ich die Einrichtungen jenes Zeitalters studiere, desto mehr sehe ich, dass die Kenntnis des Gewohnheitsrechtes weit mehr zur Aufrichtung der Autorität beitrug, als die Gewalt des Schwertes. Wenn der Mensch sich knechten ließ, so geschah dies weit mehr durch sein Verlangen, „nach dem Gesetz“ zu „strafen“, als durch direkte militärische Eroberung.

Und Schritt für Schritt bildete sich die erste „Machtkonzentration“, die erste wechselseitige Herrschaftsversicherung, jene zwischen dem Richter und dem Kriegsführers, und kehrte ihre Spitze gegen die Dorfgemeinde. Ein und derselbe Mann bekleidet diese beiden Funktionen. Er umgibt sich mit Bewaffneten, die seine Richtersprüche zur Ausführung bringen; er verschanzt sich in seinem Turm; er häuft in seiner Familie die Reichtümer jenes Zeitalters an Brot, Vieh, Eisen, und nach und nach unterwirft er die im Umkreis wohnenden Bauern seiner Herrschaft.

Der Gelehrte jener Zeit, das heißt der Zauberer oder der Priester, zögert nicht, ihn zu unterstützen und mit ihm die Herrschaft zu teilen; oder aber er verstärkt seine gefürchtete Zaubermacht durch den blanken Spieß und ergreift die Herrschaft selbst.

Ich würde nicht eine, sondern viele Vorlesungen brauchen, um Ihnen alle die neuartigen Forschungsergebnisse mitzuteilen, welche auf diesen Gegenstand Bezug haben, und um Ihnen zu erzählen, wie die Freien Schritt für Schritt zu Leibeigenen wurden, dem weltlichen oder geistlichen Schlossherrn zu Frondiensten verpflichtet; wie die Autorität ihre Füllhörner über Dörfer und Flecken ausstreckte; wie die Bauern sich verbanden, sich empörten, gegen diese wachsende Herrschaft kämpften und stritten; und wie sie in diesen Kämpfen unterlagen, zurückgeworfen von den starken Schlossmauern und deren mit Eisen gepanzerten Verteidigern.

Ich begnüge mich, zu sagen, dass um die Zeit des 10. oder 11. Jahrhunderts Europa geradenwegs auf jene barbarischen Königreiche loszumarschieren schien, wie man sie heutzutage im Herzen Afrikas entdeckt, oder auf jene Priesterstaaten, wie man sie aus der Geschichte des Orients kennt. Das konnte nicht an einem Tage geschehen; aber die Keime dieser kleinen Königreiche und kleinen Priesterstaaten waren schon vorhanden, sie entfalteten sich mehr und mehr...

Und da brach die Revolution der Kommune aus, seit langem vorbereitet durch diesen Geist der Vereinigung und entsprungen aus dem Bündnis zwischen der Schwurbrüderschaft und der Dorfgemeinde.

Diese Revolution, welche die Masse der Universitätshistoriker zu ignorieren vorzieht, rettete Europa vor dem drohenden Unheil. Sie, gebot der Entwicklung der theokratischen und despotischen Königreiche Halt, welche unsere Zivilisation nach ein paar Jahrhunderten prunkvoller Machtentfaltung zu Grunde gerichtet hatten, wie einst die Zivilisationen Mesopotamiens, Assyriens, Babyloniens. Sie eröffnete eine neue Lebensphase — die Phase der freien Kommunen.

IV

Es ist leicht zu verstehen, warum die modernen Historiker, erzogen im Geiste Roms und bemüht, alle Einrichtung auf Rom zurückzuführen, den Geist der kommunalistischen Bewegung des 12. Jahrhunderts so schwer begreifen können. Eine menschliche Selbstbejahung des Individuums, welches durch den freien Bund der Menschen, der Dörfer, der Stadt eine Gesellschaft aufbaut, war diese Bewegung eine absolute Verneinung jenes römischen Geistes der Gleichmacherei und Zentralisation, aus welchem der Geschichtsunterricht unserer Hochschulen die Geschichte zu erklären sucht. Obendrein knüpft es sich weder an eine einzelne historische Persönlichkeit, noch an irgend eine Zentralbehörde.

Es ist ein natürliches, anthropologisches Gebilde, das, wie die Horde und die Dorfgemeinde, einer bestimmten Phase der Menschheitsentwicklung angehört, nicht aber einem bestimmten Volke oder einer bestimmten Religion. Darum kann es die Universitätswissenschaft nicht fassen; darum haben Augustin Thierry und Sismondi, die den Geist jenes Zeitalters begriffen hatten, keine Fortsetzer in Frankreich gefunden, wo heute Luchaire der einzige ist, der die Tradition des großen Historikers der merowingischen und kommunalistischen Epoche wieder aufgenommen hat. Darum hat man in England und Deutschland erst in jüngster Zeit angefangen, jene Periode zu studieren und ihren Geist ahnend zu begreifen.

Die Kommune des Mittelalters, die freie Stadt, entsprang einerseits der Dorfgemeinde, andererseits jenen Tausenden von Bruderschaften und Zünften, die außerhalb der territorialen Einheit gegründet waren. Ein Bündnis dieser beiden Arten von Vereinigungen, entwickelte sie sich weiter im Schutz ihrer festen Mauern und Türme.

In vielen Gegenden war sie ein natürliches Gewächs. Anderswo — dies war die Regel für das westliche Europa — war sie das Ergebnis einer Revolution. Sobald die Bewohner eines bestimmten Fleckens sich durch ihre Mauern hinreichend geschützt fühlten, bildeten sie eine „Verschwörung“. Sie schworen einander zu, von allen schwebenden Zwistigkeiten, Beleidigungen, Schlägen oder Verwundungen abzulassen, und sie schworen, bei allen künftigen Streitigkeiten keinen andern Richter anzurufen als ihre selbsterwählten Schulzen. In jeder Handwerkszunft oder

Nachbarschaftsgilde, in jeder Schwurbrüderschaft war dies seit lange der regelmäßige Brauch. In jeder Dorfgemeinde war die früher der Brauch gewesen, bevor es dem Bischof oder Fürsten gelang, seinen Richter erst vorzuschlagen, dann später aufzudrängen.

Von jetzt an betrachteten sich die Weiler und Pfarreien, woraus die Ortschaft sich zusammensetzte, ebenso wie sämtliche Gilden und Brüderschaften, die sich in ihr entwickelt hatten, als eine einzige amitas, sie ernannten ihre Richter und schworen den immerwährenden Bund zwischen all diesen Gruppen.

Schnell war ein Stadtrecht hingekritzelt und beschlossen. Im Notfall schickte man nach irgend einer kleinen Nachbarkommune, um deren Stadtrecht abzuschreiben (man kennt heute Hunderte solcher Stadtrechte), und die Kommune war konstituiert dem Bischof oder Fürsten, welcher bis jetzt der Richter der Kommune gewesen und oft mehr oder weniger ihr Herr geworden war, blieb dann nichts übrig, als die vollzogene Tatsache anzuerkennen — oder die junge „Verschwörung“ mit Waffengewalt zu bekämpfen. Häufig „oktroyierte“ der König (das heißt jener Fürst, welcher nach der Oberhoheit über die anderen Fürsten strebte, und dessen Kasse allezeit leer war) das Stadtrecht, um Geld herauszuschlagen. Damit verzichtete er darauf, der Kommune seinen Richter aufzudrängen, gab sich aber doch einen Schein von Überlegenheit gegenüber den anderen Feudalherren. Aber dies war keineswegs die Regel; Hunderte von Kommunen lebten ohne eine andere Sanktion als ihren redlichen Willen, ihre Mauern und ihre Lanzen.

Binnen hundert Jahren verbreitete sich diese Bewegung mit verblüffender Gleichförmigkeit über ganz Europa — wohlgemerkt, durch Nachahmung — und sie ergriff Schottland, Frankreich, die Niederlande, Skandinavien, Deutschland, Italien, Polen, Russland. Und wenn wir heute das Stadtrecht und die innere Organisation französischer, englischer, irischer, schottischer, skandinavischer, deutscher, polnischer, russischer, schweizerischer, italienischer oder spanischer Kommunen vergleichen, so müssen wir staunen über die fast absolute Gleichheit dieser Stadtrechte und der Organisation, welche unter dem Schutz dieser „Gesellschaftsverträge“ herangewachsen ist. Welch verblüffende Lektion für die Romanisten und Hegelianer, die kein anderes Mittel zur Hervorrufung gleichartiger Institutionen kennen, als die Knechtschaft vor dem Gesetz.

Vom atlantischen Ozean bis zum Mittellauf der Wolga, von Norwegen bis Italien wurde Europa übersät mit solchen Kommunen — die einen wurden volkreiche Städte, wie Florenz, Venedig, Nürnberg oder Nowgorod, die andern blieben von kaum hundert oder selbst nur von zwanzig Familien bewohnte Städtchen, und doch wurden sie von ihren blühenden Schwestern als ebenbürtig behandelt.

Es ist klar, dass die Kommunen, als lebensfrische Organismen, sich während ihrer Entwicklung differenzierten. Die geographische Lage, der Charakter des Außenhandels, die zu besiegenden äußeren Widerstände gaben jeder Kommune ihre eigene Geschichte. Aber bei allen ist das Prinzip das Gleiche. Pskow in Russland und Brügge in Flandern, ein schottisches Städtchen von dreihundert Einwohnern und das reiche Venedig mit seinen Inseln, eine nordfranzösische oder polnische Stadt und das „schöne“ Florenz stellen die gleiche amitas vor; den gleichen Freundschaftsbund der Dorfgemeinden und der verbündeten Zünfte; ihre Verfassung ist in den Grundzügen die gleiche.

Im Allgemeinen ist die Stadt, deren Mauern mit wachsender Bevölkerungszahl an Umfang und an Dicke zunehmen und von immer höheren Türmen gekrönt werden, deren jeder durch ein bestimmtes Viertel oder eine bestimmte Gilde erbaut ist und ein dementsprechendes individuelles Gepräge zeigt — im Allgemeinen ist die Stadt in vier, fünf oder sechs Abschnitte geteilt, die wie Ausschnitte eines Kreises von der Burg gegen die Mauern ausstrahlen: Mit Vorliebe bewohnt jede „Kunst“ oder Handwerkszunft ein Viertel, während die neuen Zünfte, die Jungen Künste, die Vorstädte besetzen, welche bald von einer neuen Festungsmauer umringt sein werden.

Die „Gasse“, oder das Kirchspiel, stellt die territoriale Einheit vor, welche der alten Dorfgemeinde entspricht. Jede Gasse, oder Kirchspiel, hat ihre Volksversammlung, ihren Marktplatz, ihr Volksgericht, ihren Priester, ihre Volkswehr, ihr Banner, und oft ihr Siegel, das Sinnbild der Selbstherrlichkeit. Mit andern Gassen verbündet, bewahrt sie nichtsdestoweniger ihre Unabhängigkeit.

Die professionelle Einheit, die sich oft ganz oder nahezu mit dem Viertel oder Ausschnitt deckt, ist die Zunft — die Einheit des Handwerks. Auch diese hat ihre Heiligen, ihre Versammlung, ihren Marktplatz, ihre

Richter. Sie hat ihre Kasse, ihr Grundeigentum, ihre Volkswehr und ihr Banner. Auch sie hat ihr Siegel und auch sie ist souverän. Im Kriegsfall lasst sie, wenn sie es für passend findet, ihre Volkswehr marschieren, um sich mit der bewaffneten Macht der anderen Zünfte zu verbünden und ihr Banner zur Seite des Hauptbanners der Stadt aufzupflanzen.

Die Stadt endlich ist die Vereinigung der Viertel, der Gassen, der Kirchspiele und der Zünfte, und sie hat ihre Volksversammlung auf dem großen Platz, ihre große Markthalle, ihre erwählten Richter, ihr Banner, um das sich die Streitkräfte der Gilden und der Viertel scharen. Sie verhandelt souverän mit anderen Städten, sie verbündet sich mit wem sie will, schließt Allianzen innerhalb und außerhalb der Nation ab. So stehen die englischen „Cinque Ports“ [fünf Häfen] um Dover im Bunde mit französischen und niederländischen Häfen jenseits des Ärmelmeers; das russische Nowgorod ist Bundesgenossin der skandinavisch-deutschen Hansa, und so weiter. Nach außen hin besitzt jede Stadt sämtliche Befugnisse des modernen Staates, und von diesem Zeitalter an bildet sich durch freie Verträge das heraus, was man späterhin Völkerrecht nennt, ein Recht, das der Sanktion der öffentlichen Meinung sämtlicher Städte untersteht, und das in späteren Zeiten der Staat öfter Verletzt als achtet. Wie oft und oft schickte eine Stadt, wenn sie in einem verwickelten Fall nicht imstande war, „den rechten Spruch zu fallen“, nach einer Nachbarstadt, um dort „nach dem rechten Spruch zu fragen!“ Wie oft äußerte sich dieser herrschende Zeitgeist — die Vorliebe für freigewählte Schiedsgerichte im Gegensatz zu ständigen richterlichen Behörden — in der Tatsache, dass zwei Kommunen eine dritte als Schiedsrichterin anriefen!

In gleicher Weise gehen die Zünfte vor. Sie regeln ihre Handels- und Handwerksfragen über die Mauern ihrer Städte weg und schließen untereinander Verträge ohne Ansehen der Nationalität. Und wenn wir in unserer Unwissenheit so selbstgefällig von unseren internationalen Arbeiterkongressen sprechen, so vergessen wir, dass internationale Zunftkongresse schon im 15. Jahrhundert stattfanden.

Die Stadt schließlich verteidigt sich entweder selbst gegen ihre Angreifer und führt selbst ihre verbissenen Kriege gegen

die Feudalherren rings im Lande, jedes Jahr einen oder, was häufiger, zwei militärische Befehlshaber ihrer Freiwilligen ernennend, oder sie

akzeptiert einen „Verteidiger im Kriege“ — einen Fürsten, einen Herzog, den sie selber für ein Jahr

wählt, und den sie entlässt, sobald es ihr genug ist. Gewöhnlich liefert sie an ihn, zum Unterhalt seiner Soldaten, den Ertrag der gerichtlich verhängten Geldstrafen; aber sie verbietet ihm, sich in die städtischen Angelegenheiten zu mischen. Oder schließlich, zu schwach, um sich vollständig von ihren Nachbarn, den Feudalherren, zu befreien, behält sie als mehr oder weniger ständigen Verteidiger im Kriege ihren Bischof oder einen Fürsten aus einem bestimmten Geschlecht — in Italien einen Welfen oder Hohenstaufen, in Litauen einen Abkömmling des Rurik oder des Olgerd — aber sie wacht eifersüchtig darüber, dass die Autorität des Fürsten oder Bischofs auf die Besatzung der Burg beschränkt bleibe. Sie verbietet ihm sogar, ohne Erlaubnis die Stadt zu betreten. Sie wissen bestimmt, dass bis auf den heutigen Tag die Könige von England die Stadt London nicht ohne die Erlaubnis des Lord Mayor [Oberbürgermeister von London] betreten darf.

Ich würde Ihnen gern ausführlich von dem wirtschaftlichen Leben der mittelalterlichen Städte erzählen; aber ich muss wohl darüber schweigen. Es war so mannigfaltig, dass es zu recht langwierigen Auseinandersetzungen führen würde. Ich begnüge mich, zu bemerken, dass der Innenhandel durchweg durch die Gilden, nicht, durch, die einzelnen Handwerker geschah, wobei die Preise durch gegenseitige Übereinkunft festgelegt wurden; dass zu Beginn dieser Periode der Außenhandel ausschließlich durch die Stadt betrieben wurde; dass er erst später zum Monopol der Kaufmannsgilde, und noch später, zum Monopol von Einzelnen wurde; dass man niemals am Sonntag noch am Samstag Nachmittag arbeitete (der Samstag war der Badetag); schließlich, dass die wichtigsten Lebensgüter durch die Stadt beschafft wurden. Für das Getreide hat sich dieser Gebrauch in der Schweiz bis zur Mitte dieses Jahrhunderts erhalten. Kurzum, es ist durch eine Unmasse von Urkunden erwiesen, dass die Menschheit niemals, weder zuvor noch nachher, eine Periode gekannt hat, wo ein vergleichbarer Wohlstand allen sowohl gesichert war wie in den Städten des Mittelalters. Das Elend, die Unsicherheit von heute waren dort absolut unbekannt.

V

Auf solcher Grundlage — Freiheit, Organisation vom Einfachen zum Zusammengesetzten, Produktion und Handel durch die Gewerke (Zünfte), von der gesamten Stadt, und nicht von Privatpersonen geführter Außenhandel, und von der Stadt besorgter Einkauf der Vorräte, um sie zum Selbstkostenpreis an die Bürger zu verteilen — , auf solcher Grundlage wurden die Städte des Mittelalters während der ersten zwei Jahrhunderte ihres freien Lebens, zu Zentren des Wohlstandes für alle Bewohner, zu Zentren des Überflusses und der Kultur, wie man sie seither nicht wiedergesehen hat.

Man befrage die Urkunden, die es uns ermöglichen die Höhe des Arbeitslohnes im Vergleich zur Rate der Lebensmittelpreise festzustellen — Rogers hat dies für England getan, zahlreiche deutsche Schriftsteller taten dies für Deutschland — und man wird sehen, dass die Arbeit des Handwerkers und sogar jene des einfachen Tagelöhners in einer Höhe entlohnt wurde, die in unseren Tagen nicht einmal die Elite der Arbeiterschaft erlangt. Die Rechnungsbücher der Universität Oxford und gewisser englischer Landgüter, ferner jene einer großen Zahl deutscher und schweizerischer Städte sind da, um es zu bezeugen.

Man betrachte andererseits die künstlerische Vollendung und das Quantum dekorativer Arbeit, die der Arbeiter damals ebenso wohl auf die schönen Kunstwerke verwandte, die er schuf, als auch auf die einfachsten Dinge des häuslichen Lebens — ein Gitter, ein Leuchter, ein Stück Töpferware — und man wird sehen, dass er bei seinem Schaffen die Eile, die Hast, die Überarbeit unserer Zeit nicht kannte; dass er nach Herzenslust schmiedete, meißelte, webte, sticken konnte — wie es heute unter Ihnen nur eine sehr kleine Anzahl von kunstgewerblichen Arbeitern kann.

Und man durchmustere endlich die Geschenke, die den Kirchen und den Rathäusern des Kirchspiels, der Gilde oder der Stadt gemacht wurden, seien es Kunstwerke — etwa verzierte Schreine, Standbilder, schmiedeeiserne und gusseiserne Arbeiten, seien es Geldgeschenke und man wird verstehen, welchen Grad von Wohlstand diese Städte in ihrem Innern zu verwirklichen gewusst hatten; man wird den forschungsfreudigen, erfinderischen Geist erfassen, der in ihnen herrschte, den Hauch von Freiheit, der ihre Werke inspirierte; das Gefühl brüderlicher Solidarität, dass sich in die-

sen Zünften entwickelte, wo die Leute nicht bloß durch die geschäftliche oder technische Seite ihres Handwerks verknüpft waren, sondern durch Bande der Geselligkeit, der Brüderlichkeit. In der Tat: war es nicht Zunftgesetz, dass zwei Brüder am Bett jedes kranken Bruders zu wachen hatten — ein Gebrauch, der in jenem Zeitalter der ansteckenden Krankheiten und Seuchen sicherlich Hingebung verlangte —, dass sie ihn bis zum Grabe folgten und sich seiner Witwe und seiner Waisen annahmen?

Was unsere modernen Städte kennzeichnet, dass die große Mehrzahl im schwarzen Elend, in Erniedrigung, in ungewisser Furcht vor dem nächsten Morgen dahinlebt — all dies war gänzlich unbekannt in jenen „Oasen, die im 12. Jahrhundert inmitten der feudalen Wildnis aufgetaucht waren“.

In diesen Städten, im Schutz der eroberten Freiheiten, angeregt von dem Geiste der freien Vereinbarung und der freien Initiative, wuchs eine vollständig neue Kultur heran und gelangte zu einer Blüte, die in der Geschichte bis auf den heutigen Tag nicht ihresgleichen hat.

Unsere ganze moderne Industrie stammt aus diesen Städten. Binnen drei Jahrhunderten erreichten dort Handwerke und Künste eine solche Vollendung, dass unser Jahrhundert sie nur an Schnelligkeit der Produktion zu übertreffen gewusst hat, selten an Güte, sehr selten an Schönheit der Produkte. All jene Künste, die wir heute umsonst wiederzuerwecken suchen: die Schönheit eines Rafael, die Kraft und Kühnheit eines Michelangelo, die Wissenschaft und Kunst eines Leonardo da Vinci, die sprachgewaltige Poesie eines Dante, endlich jene Baukunst, der wir die Dome von Laon, von Rheims, von Köln verdanken — „Das Volk hat sie gemauert“, wie Viktor Hugo so treffend sagt — die Schönheitsschätze von Florenz und Venedig, die Rathäuser von Bremen und Prag, die Türme von Nürnberg und Pisa, und so fort ins Unendliche — all dies waren Erzeugnisse jener Periode.

VI

Wollen Sie die Größe der Fortschritte jener Kultur mit einem einzigen Blick übersehen? Vergleichen Sie die Sankt-Markuskirche in Venedig mit irgend einer Dorfkirche der Normandie, die Malereien Rafaels mit den Teppichstickereien von Bayeux, die mathematischen und physikali-

schen Instrumente und die Uhren von Nürnberg mit den Sanduhren der vorausgehenden Jahrhunderte, die klangvolle Sprache Dantes mit dem barbarischen Latein des 10. Jahrhunderts... Zwischen den beiden hat sich eine neue Welt aufgetan.

Niemals, mit Ausnahme jenes anderen glorreichen Zeitalters — auch wieder von freien Städten — des alten Griechenland, hat die Menschheit einen solchen Schritt nach vorne getan. Niemals hat der Mensch binnen zwei oder drei Jahrhunderten eine gleich tiefgreifende Neugestaltung seines Wesens erlebt, noch seine Macht über die Naturkräfte gleich gewaltig erweitert...

Sie denken vielleicht an die Zivilisation unseres Zeitalters, deren Fortschritte man unaufhörlich rühmt? Aber durch jede ihrer Lebensäußerungen erweist sie sich als die Tochter jener Zivilisation, die im Schoße der freien Kommunen erwuchs. Alle die großen Entdeckungen, welche die Grundlage der modernen Wissenschaft bilden: der Kompass, die Turmuhr und die Taschenuhr, die Buchdruckerkunst, die Entdeckungen der Seefahrer, das Schießpulver, das Fallgesetz, der Luftdruck, von dem die Dampfmaschine nur eine Weiterentwicklung war, die Anfänge der Chemie, die wissenschaftliche Methode, wie sie schon Roger Bacon angab und wie sie an den italienischen Hochschulen geübt wurde — woher kommt das alles, wenn nicht von den freien Städten, von der Kultur, die sich unter dem Schutz der kommunalen Freiheiten entwickelte?

Aber man wird vielleicht sagen, dass ich die Konflikte, die inneren Kämpfe vergesse, von denen die Geschichte dieser Kommunen voll ist, die Straßentumulte, die grimmigen Schlachten gegen die Feudalherren, die Aufstände der „jungen Zünfte“ gegen die „alten Zünfte“, das Blutvergießen und die Repressalien in diesen Kämpfen.

Nein doch, ich vergesse nichts. Aber mit Leo und Botta (den beiden Geschichtsschreibern des mittelalterlichen Italiens), mit Sismondi, mit Ferrari, mit Gino Capponi und soviel Anderen sehe ich in diesen Kämpfen die eigentliche Bürgerschaft des freien Lebens in der freien Stadt. Ich erkenne eine Verjüngung, einen neuen Aufschwung des Fortschritts nach jedem dieser Kämpfe. Leo und Botta erzählen ausführlich all diese Kämpfe und Konflikte, dann schätzen sie die enorme Größe von Fortschritten ab, die sich vollzogen, während jene Kämpfe die Straßen mit Blut befleckten:

die Sicherung des Wohlstandes für alle Einwohner, die Verjüngung der Kultur — und dann schlossen sie mit folgendem, so wahren Gedanken, der mir oft in den Sinn kommt:

„Eine Kommune“ sagten sie, „stellt erst dann ein moralisches Ganzes dar, zeigt sich erst dann universell in ihrer Daseinsweise, gleich dem menschlichen Geist selber, wenn sie auch für den Streit, den Widerspruch Raum hat.“

Jawohl, den Streit, der frei ausgefochten wird, ohne dass eine auswärtige Macht, der Staat, sein erdrückendes Schwergewicht in eine der Waagschalen wirft, zu Gunsten einer der kämpfenden Kräfte.

Mit jenen beiden Autoren denke ich auch, dass „man durch Aufzwingen des Friedens oft ein viel größeres Übel erzeugt hat, weil man widersprechende Dinge zusammenkoppelte, und eine allgemeingültige politische Ordnung zu schaffen, und indem man die Individualitäten und kleinen Organismen opferte, um sie von einem umfangreichen, aber farb- und leblosen Gesamtkörper aufsaugen zu lassen.“

Dies sind die Gründe, warum die Kommunen — solange sie nicht selbst darnach strebten, Staaten zu werden und rings um sich her die Unterwerfung unter „einen farb- und leblosen Gesamtkörper aufzuzwingen“ — warum sie wuchsen, verjüngt aus jedem Kampfe hervorgingen, und ungeachtet des Waffenlärms in der Straße fortfuhren zu blühen, während zwei Jahrhunderte später diese gleiche Zivilisation in Trümmer fiel beim Getöse der Staatenkriege.

In der Kommune kämpfte man für die Eroberung und Behauptung der Freiheit des Einzelnen, für das Prinzip der Föderation, für das Recht, sich zu vereinigen und zu wirken; wogegen die Staatenkriege den Zweck hatten, diese Freiheiten aufzuheben, den Einzelnen zu unterjochen, die freie Vereinbarung zu vernichten, die Menschen zu vereinigen in gleichem Sklaventum vor dem König, dem Richter, dem Priester, dem Staat.

Darin liegt der ganze Unterschied. Es gibt Kämpfe und Konflikte, die töten; und es gibt solche, die der Menschheit vorwärts helfen.

Im Laufe des 16. Jahrhunderts treten moderne Barbaren auf, um diese ganze Kultur der Städte des Mittelalters zu zerstören. Diese Barbaren

vernichten sie wohl nicht völlig, aber sie hemmen doch ihren Lauf für zwei bis drei Jahrhunderte. Sie geben ihr eine neue Richtung.

Sie unterjochten den Einzelnen, sie nehmen ihm alle seine Freiheiten, sie heißen ihn die Vereine vergessen, die er sonst auf die freie Initiative und die freie Vereinbarung gründete, und ihr Ziel ist gleichförmige Unterwürfigkeit der gesamten Gesellschaft gegen den Herrn. Sie , zerstören alle Bande zwischen den Menschen, indem sie Staat und Kirche als die fortan einzigen Vermittler zwischen den Untertanen einsetzen; indem sie Staat und Kirche zu ausschließlichen Wächtern einsetzen für die Interessen der Industrie, des Handels der Rechtsprechung, der Kunst, des Gemüts, für welche die Menschen des 12. Jahrhunderts sich direkt zu vereinigen pflegten.

Und wer sind diese Barbaren? — Es ist der Staat: der endlich konstituierte Dreibund des Söldnerführers, des römischen Richters und des Pfaffen — diese drei zu einer wechselseitigen Herrschaftsversicherung vereinigt, zu einer einzigen Macht, welche im Namen des Interesses der Gesellschaft befiehlt und diese Gesellschaft erdrückt.

Natürlich wird man fragen, wie diese neuen Barbaren mit den einst so mächtigen Kommunen fertig werden konnten? Woher sie die Kraft zur Eroberung geschöpft hatten?

Diese Kraft fanden sie vor allem in den Dörfern. Ganz wie die Kommunen des alten Griechenland die Sklaverei nicht abzuschaffen wussten, ebenso gelang es den Kommunen des Mittelalters nicht, gleichzeitig mit dem Städter den Bauern aus der Leibeigenschaft zu befreien.

Allerdings hatte im Augenblick der Befreiung fast überall der Städter — selbst ein Handwerker-Bauer — getrachtet, das flache Land zur Mithilfe bei seiner Befreiung heranzuziehen. Zweihundert Jahre lang hatten die Städter in Italien, in Spanien, in Deutschland , einen verbissenen Krieg gegen die Feudalherren unterhalten. Wunder an Heldenmut und Hartnäckigkeit taten die Bürger in diesem Krieg wider die Schlösser. Sie verspritzten ihr Herzblut, um Herren dieser Feudalburgen zu werden und die feudale Wildnis zu roden, die sie rings umgab.

Aber sie erreichten ihr Ziel nur halb. Des Krieges müde, schlossen sie endlich Frieden über den Kopf des Bauern weg. Sie überlieferten ihn,

außerhalb des von der Kommune eroberten Gebietes, dem Lehnsherrn, um so den Frieden zu erkaufen. In Italien, in Deutschland nahmen sie schließlich den Edelmann als Mitbürger auf, unter der Bedingung, dass er seinen Wohnsitz innerhalb der Kommune aufschlug. In anderen Ländern, teilten sie sich schließlich mit ihm in die Herrschaft über die Bauern. Und der Edelmann rächte sich an diesem niederen Volk, das er hasste und verachtete, indem er in den Gassen der Stadt den Tummelplatz der blutigen und rachsüchtigen Fehden der adligen Geschlechter aufschlug, welche Fehden natürlich nicht durch die städtischen Schulzen und Richter entschieden wurden, sondern durch den Degen auf offener Straße.

Er demoralisierte die Bürger durch seine Verschwendung, seine Intrigen, seine junkerliche Lebensführung, seine am bischöflichen oder königlichen Hof empfangene Erziehung. Er verwickelte sie in seine Fehden. Und schließlich begann der Bürger den Junker nachzuäffen und verjunkte selbst; auch er bereicherte sich nun von der mühevollen Arbeit der Leibeigenen in den Dörfern.

Später aber lieb der Bauer den Königen, den Kaisern, den werdenden Zaren und Päpsten bewaffneten Beistand zum Wiederaufbau ihrer Herrschaft, zur Unterjochung der Städte. Da wo er nicht selbst die Befehle der Herren ausführte, ließ er sie gewahren.

Auf dem Lande, in einem festen Schloss, inmitten einer ländlichen Bevölkerung, da war es, wo allgemach das Königtum erstarkte. Im 12. Jahrhundert existierte es nur dem Namen nach, und wir wissen heute, was wir von den lumpigen kleinen Räuberhauptleuten zu halten haben, die sich diesen Namen beileigten, welcher Name übrigens, wie Augustin Thierry so trefflich nachgewiesen hat, in jenem Zeitalter herzlich wenig sagen wollte.

Allmählich, in tastenden Vorstößen, brachte es da und dort ein besonders mächtiger oder besonders schlauer Baron fertig, sich über die andern zu erhöhen. Die Kirche beeilte sich natürlich, ihm unter die Arme zu greifen. Und durch Gewalt, List und Geld, wenn nötig durch Schwert und Gift, wuchs einer dieser Feudalbarone auf Kosten der anderen. Aber niemals gelang die Begründung des Königtums inmitten einer der freien Städte, die ihr lärmvolles Forum hatten und allzeit bereit waren, Tyrannen vom Tarpejischen Felsen hinabzustürzen oder in den Fluss zu werfen; es geschah auf dem Lande.

Das Königtum befestigte sich, nachdem seine Aufrichtung in Rheims und in Lyon vergeblich versucht worden, in Paris, einer Anhäufung von Dörfern und Städten, die von reichen Feldern umgeben waren, und die das Leben der freien Städte noch nicht gekannt hatten; in Westminster, vor den Toren der volkreichen Stadt London; in dem im Schoße reicher Dörfer an den Ufern der Moskwa erbauten Kreml, nach gescheiterten Versuchen in Susdal und Wladimir; — niemals aber in Städten wie Nowgorod oder Pskow, wie Nürnberg oder Florenz.

Die Bauern der Umgegend lieferten dem König Getreide, Pferde und Kriegsknechte, und der Handel — vom König, nicht von der Gemeinde betrieben — vermehrte seinen Reichtum. Die Kirche umgab ihn mit zärtlicher Fürsorge. Sie beschirmte ihn, half mit ihren Geldschranken aus, erdichtete ihm zuliebe den Ortsheiligen und seine Wunder. Sie vergab Strahlenkronen an „Unsere Liebe Frau von Paris“ [Notre-Dame de Paris}], an die iberische Muttergottes zu Moskau [die Kapelle der Iberischen Mutter Gottes in Moskau]. Und während die Kultur der freien Städte, vom Joch der Bischöfe befreit, ihren jugendlichen Aufschwung nahm, arbeitete die Kirche unverdrossen an der Wiederaufrichtung ihrer Hoheit, indem sie mit ihrer Fürsorge, ihrem Weihrauch und ihren Talern die Wiege des Geschlechtes dessen umgab, den sie endgültig erwählt hatte, um mit ihm, durch ihn ihre Hoheit wieder herzustellen. In Paris, in Moskau, in Madrid, in Prag sehen wir sie über die Wiege des Königtums gebeugt, die Brandfackel in Händen.

Unablässig an der Arbeit, geübt, die Menschen zu Staatsknechten zu ziehen, sich auf den Willensstarken oder Listigen stützend, in welcher Gesellschaftsklasse sie ihn auch finde, der Intrige kundig und kundig des römischen und byzantinischen Rechts — so sehen wir sie auf ihr Ideal losmarschieren: den absoluten Hebräerkönig, der aber selbst dem Hohepriester gehorcht — ein bloßer weltlicher Arm der geistlichen Macht.

Im 16. Jahrhundert steht dieses langsame Werk der beiden Verschworenen schon in voller Blüte. Schon beherrscht ein König die andern Barone, seine Rivalen; und diese Macht wirft sich auf die freien Städte, um nun auch sie zu zermalmen.

Übrigens waren die Städte des 16. Jahrhunderts nicht mehr das, was sie im zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert gewesen waren.

Geboren waren sie aus der freiheitlichen Revolution. Aber sie hatten nicht den Mut, die Geltung ihrer Gleichheitsprinzipien auch auf das umliegende flache Land auszudehnen, ja nicht einmal auf Jene, die nachträglich in ihre Ringmauern, Asyle der Freiheit, gekommen waren, um gewerbliche Zünfte zu bilden.

Eine Unterscheidung zwischen den alten Geschlechtern, welche die Revolution des 12. Jahrhunderts gemacht hatten (oder den „Geschlechtern“ kurzweg) und Jenen, die sich nachträglich in der Stadt angesiedelt hatten, findet sich in allen Städten: Die alte Kaufmannsgilde nimmt keine Neu-angekommene auf. Sie lehnt es ab, sich die „neuen Zünfte“ als Teilnehmer an ihren Handelsgeschäften einzuverleiben. Und so wird sie aus einem einfachen Beauftragten der Stadt der Unternehmer, der Zwischenhändler, der sich durch den Verkehr mit fremden Ländern bereichert, der den orientalischen Prunk einschleppt und später sich mit dem verbürgerten Junker und dem Pfaffen verbündet, oder bei dem werdenden König eine Stütze sucht, um sein Recht auf Bereicherung, sein Monopol, zu behaupten. Persönlich geworden, tötet der Handel die freie Stadt.

Die Gilden der alten Handwerke, aus denen sich im Anfang die Stadt und ihre Behörden zusammensetzten, wollen den neuen Gilden, die seither durch die neuen Handwerke gebildet wurden, nicht weichen, Diese müssen ihre Rechte durch eine Revolution erobern. Und das tun sie auch überall. Aber während diese Revolution in den meisten Fällen zum Ausgangspunkt einer Verjüngung des ganzen Lebens und aller Künste wird (dies ist vortrefflich an Florenz zu sehen), endet sie in anderen Städten mit dem Siege des popolo grasso über den popolo basso [das „fette“ Volk über das „niedere“ Volk] — mit einer Zerschmetterung; mit Massendeportationen, Hinrichtungen, insbesondere wenn Junker und Pfaffen sich dareinmischen.

Unnötig, zu sagen, dass der König die Verteidigung des „niedereren Volkes“ zum Vorwand nimmt, um das „fette Volk“ zu Boden zu werfen und, einmal Herr der Stadt geworden, beide zu unterjochen!

Und zudem mussten die Städte sterben, denn die Ideen der Menschen selbst hatten sich geändert. Man hatte sie das kanonische Recht und das römische Recht gelehrt und sie dadurch verdorben.

Der Europäer des 12. Jahrhunderts war von Grund aus ein Föderalist. Ein Mann der freien Initiative, der freien Vereinbarung, der gewollten und freiwilligen Bündnisse, sah er in sich selber den Ausgangspunkt aller Gesellschaft. Er suchte nicht sein Heil im Gehorsam; er verlangte keinen Gesellschaftsretter. Die Idee der christlichen und römischen Disziplin war ihm unbekannt.

Aber unter dem Einfluss der christlichen Kirche, die immer die Autorität geliebt, immer eifersüchtig danach gestrebt hat, die Seelen und vor allem die Arme der Gläubigen in ihre Gewalt zu bekommen und andererseits unter dem Einfluss des römischen Rechts, das schon seit dem 12. Jahrhundert an den Höfen der mächtigen Lehnsherrn, der Könige und Päpste, Verwüstungen anrichtet und bald zum Lieblingsstudium auf den Universitäten wird — unter dem Einfluss dieser beiderlei Lehren, die sich so vortrefflich vertragen, obwohl sie ursprünglich so verbissene Feinde waren, entarten die Geister in selbener Masse als der Pfaffe und der Jurist triumphieren.

Der Mensch lernt die Autorität lieben. Wenn sich in einer Kommune eine Revolution der niederen Zünfte vollzieht, so ruft die Kommune einen Retter an. Sie gibt sich einen Diktator, einen städtischen Caesar, und sie verleiht ihm unbeschränkte Vollmacht zur Austilgung der Gegenpartei. Und er macht davon Gebrauch mit all der raffinierten Grausamkeit, welche die Kirche ihm einbläst oder das Beispiel der despotischen Könige des Orients ihm eingibt.

Die Kirche stützt ihn natürlich. Hat sie nicht allezeit den biblischen König herbeigesehnt, der sich vor dem Hohepriester in den Staub wirft und sein gelehriges Werkzeug ist? Hat sie nicht mit all ihrer Kraft den rationalistischen Geist gehasst, der in den freien Städten wehte seit der ersten Renaissance, jener des 12. Jahrhunderts; später jene „heidnischen“ Ideen, die unter dem Einfluss der Wiederentdeckung der griechischen Kultur den Menschen zur Natur zurückführten, und noch später jene Ideen, von denen beseelt die Menschen sich im Namen des Urchristentums wider Papst und Pfaffen und jeden Kult empörten? Das Feuer, das Rad, der

Galgen, diese der Kirche allzeit so treuen Waffen, wurden gegen diese Ketzler ausgespielt. Und wer immer ihr Werkzeug, war Papst, König oder Diktator — ganz egal, wenn nur Feuer, Rad und Galgen gegen die Ketzler in Tätigkeit blieben!

Und unter diesem zwiefachen Einfluss der Lehren des römischen Juristen und des Pfaffen starb der föderalistische Geist, der Geist der Initiative und der freien Vereinbarung, verdrängt von dem Geiste der Disziplin der autoritären Organisationspyramide. Der Reiche und die Plebs verlangten beide nach einem Retter.

Und als der Retter erschien, als der König, fern vom Lärm des Forums in irgend einer selbst-gegründeten Stadt reich geworden, auf die schätzerreiche Kirche gestützt und von unterjochten Rittern und Bauern gefolgt, an die Tore der Stadt pochte, dem „niederen Volk“ seine hohe Protektion gegen die Reichen versprechend und den gehorsamen Reichen Schutz gegen rebellische Arme — da hatten die Städte, selbst schon vom Krebschaden der Autorität zerfressen, nicht mehr die Kraft, zu widerstehen.

Zudem hatten im 13. Jahrhundert die Mongolen das östliche Europa erobert und verwüstet, und drunten in Moskau nistete sich, unter dem Schutze der Tartarenkhane und der christlichen russischen Kirche, ein Kaiserreich ein. Die Türken hatten sich in Europa festgesetzt und drängten 1453 bis vor Wien, alles vor sich her verwüstend und mächtige Staaten entstanden in Polen, in Böhmen, in Ungarn, im Herzen Europas... Indessen ermöglichte am jenseitigen Ende des Weltteils, in Spanien, der Vernichtungskrieg gegen die Mauren die Gründung eines anderen mächtigen Reichs in Kastilien und Aragon, gestützt auf die römische Kirche, die Inquisition — das Schwert und den Scheiterhaufen.

Diese Invasionen und diese Kriege zwangen Europa, in eine neue Phase einzutreten — jene der Militärstaaten.

Die Kommunen aber waren selber kleine Staaten geworden; folglich wurden sie naturnotwendig von den großen Staaten verschluckt...

VII

Der Sieg des Staates über die mittelalterlichen Kommunen und die föderalistischen Einrichtungen vollzog sich jedoch nicht mit einem Schlage. Einen Augenblick war er bedroht, ja ungewiss.

Eine riesige Volksbewegung — religiös in ihrer Form und ihren Ausdrucksweisen, aber hervorragend gleichheitlich und kommunistisch in ihren Bestrebungen — entstand in den Städten und Landschaften des mittleren Europa.

Schon im 14. Jahrhundert (1358 in Frankreich und 1381 in England) hatten sich zwei große Bewegungen ähnlicher Art abgespielt. Die beiden mächtigen Erhebungen der Jacquerie und Wat Tylers, hatten die Gesellschaft in ihren Grundfesten erschüttert. Jedoch waren beide hauptsächlich gegen die Grundherren gerichtet gewesen. Zwar wurden beide besiegt: dennoch aber hatte der Bauernaufstand in England vollständig mit der Leibeigenschaft aufgeräumt, und die Jacquerie in Frankreich sie dermaßen in ihrer Entwicklung gehemmt, dass fortan die Einrichtung der Leibeigenschaft nur ein kümmerliches Dasein fristete, ohne jemals die Entwicklung zu erreichen, die sie später in Deutschland und Osteuropa erreichen sollte.

Jetzt aber, im 16. Jahrhundert, eine ähnliche Bewegung im Herzen Europas. Unter dem Namen der hussitischen Bewegung in Böhmen, des Wiedertaufertums in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden und der „aufgerüttelten Zeiten“ in Russland (im folgenden Jahrhundert) erhob sich nicht bloß ein Aufstand gegen die Grundherren, sondern eine gänzliche Revolte gegen Staat und Kirche, gegen das römische und kanonische Recht — im Namen des Urchristentums.

Lange Zeit ist diese Bewegung von den staats- und kirchentreuen Geschichtsschreibern entstellt worden; heute beginnt man eben erst, sie zu verstehen.

Die absolute Freiheit des Einzelnen — der bloß den Geboten seines eigenen Gewissens gehorchen sollte — und der Kommunismus waren die Losungsworte dieser Erhebung. Und erst später, als es dem Staat und der

Kirche gelungen war, die feurigsten Vorkämpfer auszurotten und sich der Bewegung diebischerweise zu ihrem eigenen Vorteil zu bemächtigen, wurde sie ihres revolutionären Charakters beraubt und zur lutherischen Reformation herunter verhunzt.

Sie begann mit dem kommunistischen Anarchismus, der nicht nur gepredigt, sondern an einigen Orten auch in Tat umgesetzt wurde. Und wenn man von den religiösen Formeln absieht, die ein Tribut an den Zeitgeist waren, so findet man in jener Bewegung die wesentlichen Züge derselben Ideenströmung wieder, die wir heute vertreten: die Verneinung aller Gesetze, ob göttlich oder staatlich — das Gewissen jedes Einzelnen als sein alleiniges und einziges Gesetz, die Kommune absolute Herrin ihrer Geschicke, von den Grundherren alles Land zurücknehmend und dem Staat alle Leistungen, sei es in Geld oder in persönlichen Diensten, verweigernd; kurzum, der Kommunismus und die Gleichheit in Tat umgesetzt. Und als man Denck, einen der Philosophen des Wiedertaufertums befragte: ob er nicht die Autorität der Bibel anerkenne? Da antwortete er: dass allein jene Vorschrift der Lebensführung, die jeder Einzelne für sich aus der Bibel herauslese, für ihn verbindlich sei. Und doch enthielten diese so verschwommenen, dem kirchlichen Jargon entlehnten Formeln, — die Autorität „der Schrift“, der man so leicht Argumente für und wider die Autorität entlehnen kann, und die so unzuverlässig ist, wenn es gilt, sich rund für die Freiheit auszusprechen — enthielt diese religiöse Färbung nicht schon im Keime die sichere Niederlage der Bewegung?

In den Städten geboren, dehnte sich diese Bewegung bald ganz auf die Dörfer aus. Die Bauern verweigerten all und jedem Herrn den Gehorsam; pflanzten als ihr Banner einen alten Schuh auf einen Speiß, eroberten den Grund und Boden von den Junkern zurück, verjagten den Pfaffen und den Amtmann, und bildeten freie Gemeinden. Und nur durch Scheiterhaufen, Rad und Galgen, nur durch das Niedermetzeln von mehr als hunderttausend Bauern in wenigen Jahren wurde das Königtum und Kaisertum, verbündet; mit der päpstlichen oder evangelischen Kirch (Luther, hetzte zur Abschachtung der Bauern noch heftiger auf, als der Papst) Herr über diese Erhebungen, die einen Augenblick lang die Begründung der im Entstehen begriffenen Staaten in Frage gestellt hatten.

Obgleich aus dem volkstümlichen Wiedertaufertum. geboren, stützte sich die lutherische Reformation, doch auf den Staat und half ihm, das Volk niedermetzeln und die Bewegung zerschlagen, aus der sie in ihren Anfängen ihre Kraft gesogen hatte. Die Überbleibsel dieser Volkswelle flüchteten sich in die Mährischen Bruderschaft, die hundert Jahre später ihrerseits durch Staat und Kirche zerstört wurden. Jene unter den mährischen Brüdern, die nicht ausgerottet wurden, suchten Zuflucht, die Einen im Südosten Russlands, die Andern in Grönland, wo sie bis auf den heutigen Tag fortfahren konnten, in freien Gemeinden zu leben, dem Staate jeden Dienst verweigernd.

Fortan war die Existenz des Staates gesichert. Der Jurist, der Pfaffe und der adlige Krieger, in solidarischem Bund um die Throne geschart, konnten ihr Vernichtungswerk zu Ende führen. Welch, einen Berg von Lügen haben uns die staatstreuen und staatlich besoldeten Historiker über diese Periode aufgetischt! Haben wir z.B. nicht alle auf der Schulbank gelernt, dass der Staat sich das große Verdienst erworben hat auf den Trümmern der feudalen Herrschaft die nationalen Verbände zu begründen, die früher wegen der Eifersüchteleien der Städte unmöglich waren? Wir alle lernten es so in der Schule, und fast alle haben wir es im reifen Alter geglaubt.

Und doch erfahren wir heute, dass trotz aller Eifersüchteleien schon die mittelalterlichen Städte während vier Jahrhunderten an die Herstellung dieser Verbände auf dem Wege freiwilliger Vereinbarung gearbeitet hatten, und dass es ihnen gelungen war.

Der lombardische Bund z.B., umfasste die Städte Oberitaliens und hatte seine Bundeskasse, die in Genua und Venedig aufbewahrt wurde. Andere Verbände, wie der toskanische Bund, der rheinische Bund (zu dem sechzig Städte gehörten), der westfälische, böhmische, serbische, polnische Bund, der Bund der russischen Städte, erfüllten Europa. Gleichzeitig umfasste der Handelsbund der Hansa skandinavische, deutsche, polnische und russische Städte im gesamten Ostseegebiet. Das waren keine bloßen Ansätze mehr, hier bestanden tatsächlich schon ausgedehnte, vielgliedrige menschliche Gemeinschaften, die auf der freien Vereinbarung beruhten.

Wollen Sie ein lebendiges Beispiel solcher Gemeinschaften? — Sie haben es in der Schweiz! Dort entstand der Bund zuerst zwischen den Dorfgemeinden (den Urkantonen), ganz wie dies im gleichen Zeitalter in der französischen Landschaft Laonnais geschah. Und da in der Schweiz die Kluft zwischen Stadt und Dorf niemals so tief war wie bei den großen Handelsstätten in der Ferne, so leisteten die Städte den aufständischen Bauern (im 16. Jahrhundert) bewaffneten Beistand, und Städte und Dörfer vereinigten sich zu einer Föderation, die sich bis auf unsere Tage behauptet.

Aber es liegt im Wesen des Staates, dass er die freie Föderation nicht dulden kann. Denn sie stellt dar, was dem Juristen ein Gräuel ist: „einen Staat im Staate“. Der Staat erkennt in seinem Bereich keinen durch freien Vertrag entstandenen Verein an; er kennt nur Untertanen. Er allein und seine Schwester, die Kirche, monopolisieren das Recht, als Bindeglied zwischen den Menschen zu dienen.

Folgerichtig muss der Staat notwendigerweise die auf den unmittelbaren Bund zwischen den Bürgern gegründeten Städte zerstören. Er muss jeden Bund innerhalb der Stadt abschaffen, er muss die [freie] Stadt selbst abschaffen, muss jeden unmittelbaren Bund zwischen den Städten abschaffen. An Stelle des Föderations-Prinzip muss er das Prinzip der Unterwerfung, der Disziplin setzen. Dies ist sein Wesen. Ohne dieses Prinzip hört er auf, Staat zu sein.

Und das 16. Jahrhundert, ein Jahrhundert der Schlachtereien und der Kriege, geht vollständig auf in diesem Kampf des werdenden Staates gegen die freien Städte und ihre Verbände. Die Städte werden belagert, gestürmt, der Plünderung preisgegeben, ihre Einwohner dezimiert oder deportiert.

Der Staat siegte auf der ganzen Linie. Und siehe, dies waren die Folgen:

Im 15. Jahrhundert war Europa übersät mit reichen Städten, deren Handwerker, die Maurer, die Weber und die Goldschmiede, Wunder der Kunst hervorbrachten, deren Universitäten die Grundsteine der Wissenschaft legten, deren Karawanen die Kontinente durcheilten und deren Schiffe die Meere und Flüsse durchfurchten.

Was, war von all dem zwei Jahrhunderte später geblieben? — Städte, die bis fünfzig und hunderttausend Einwohner gezählt und (dies war der Fall in Florenz) mehr Schulen und in den städtischen Spitälern mehr Betten pro Einwohner besessen hatten als heute selbst die in dieser Hinsicht best dotierten Städte — sind zu verrotteten Flecken herabgesunken. Ihre Einwohner sind niedergemetzelt oder deportiert; Staat und Kirche bemächtigen sich ihrer Reichtümer. Die Industrie stirbt unter der pedantischen Bevormundung durch die Staatsbeamten. Der Handel ist tot. Die Landstraßen, selbst, die einst diese Städte untereinander verbanden, sind im 16. Jahrhundert gänzlich unfahrbar geworden.

Der Staat ist der Krieg. Und die Kriege verheeren Europa und vollenden den Ruin der Städte, soweit sie der Staat nicht schon unmittelbar ruiniert hat.

Haben, nicht wenigstens die Dörfer aus der staatlichen Konzentration Vorteil gezogen? — Nein; gewiss nicht! — Lesen Sie, was uns die Historiker über das Dorfleben in Schottland, in der Toskana, in Deutschland im 14. Jahrhundert sagen, und vergleichen Sie ihre Schilderungen jener Zeit mit jenen des Elends in England kurz vor 1648, in Frankreich unter dem „Sonnenkönig“ Ludwig XIV., in Deutschland, in Italien, überall, nach einem Jahrhundert der Staatsherrschaft.

Das Elend — überall. Alle sind einstimmig in ihrer Anerkennung, ihrer Kennzeichnung. Wo die Leibeigenschaft abgeschafft war, erhebt sie unter tausend Formen auf neue, und wo sie noch nicht ausgetilgt worden war, da entwickelt sie sich im Schutze des Staates zu grässlicher Rohheit, — sie nimmt alle Merkzeichen der antiken Sklaverei an, oder noch schlimmer. Und konnte denn irgend etwas anderes aus dem Jammer der Staatswirtschaft hervorgehen, da es doch die erste Sorge des Staates war, nach der Stadt auch die Dorfgemeinde zu vernichten, alle Bande zwischen den Bauern zu zerstören, ihr Land den Reichen zur Plünderung zu überliefern und jeden für sich dem Amtmann, dem Pfaffen und dem Junker zu unterwerfen?

VIII

Die Unabhängigkeit der Städte vernichten; die reichen Kaufmanns- und Handwerkerghilden plündern, den Außenhandel der Städte in seinen Händen zentralisieren und zu Grunde richten; sich der ganzen inneren Verwaltung der Zünfte bemächtigen und sowohl den Binnenhandel, als auch die Produktion von Dingen jeder Art, bis in die kleinsten Einzelheiten hinein, einem Schwarm von Beamten unterwerfen — und auf solche Weise Gewerbe und Künste töten; sich der Bürgerwehr und der gesamten Stadtverwaltung bemächtigen; durch seine Steuern die Schwachen zum Vorteil der Starken erdrücken und die Länder durch Kriege ruinieren — dies war die Rolle des werdenden Staates im 16. und 17. Jahrhundert den städtischen Bevölkerungszentren gegenüber.

Natürlich war seine Taktik dieselbe gegen die Dörfer, wie gegen die Bauern. Sobald der Staat sich stark genug dazu fühlte, beeilte er sich, die Dorfgemeinde zu zerstören, die seine Willkür verfallenen Bauern zu ruinieren und das Gemeindeland der Plünderung zu überliefern.

Die staatlich besoldeten Historiker und Ökonomen haben uns selbstverständlich gelehrt, dass die Dorfgemeinde, nachdem sie eine veraltete, den Fortschritt der Landwirtschaft hemmende Form des Bodenbesitzes geworden war, kraft natürlicher wirtschaftlicher Notwendigkeit verschwinden musste. Die Politiker und Ökonomen der Bourgeoisie wiederholen es bis auf diesen Tag; und es gibt sogar Revolutionäre und Sozialisten — jene, die sich die „wissenschaftlichen“ zu nennen belieben — welche diese auf der Schulbank gelernte Fabel ganz ernsthaft nachsprechen.

Nun denn, so lange die Wissenschaft steht, ist niemals eine infamere Lüge behauptet worden. Eine absichtliche Lüge, denn die Geschichte wimmelt von Urkunden, die jedem, der sie zu Rate zieht, beweisen (für Frankreich würde es beinahe genügen, Dalloz nachzulesen), dass die Dorfgemeinde zunächst durch den Staat all ihrer Attribute beraubt wurde, ihrer Unabhängigkeit, ihrer Befugnis, Recht zu sprechen und Gesetze zu geben, und dass sodann das Gemeindeland entweder von den Reichen unter dem Schutze des Staates ganz einfach gestohlen, oder aber unmittelbar vom Staate konfisziert wurde. In Frankreich begann diese Plünderung mit dem 16. Jahrhundert, um im folgenden Jahrhundert in beschleunigtem Tempo

fortzudauern. Von 1659 ab nahm der Staat die Gemeinden in seinen hohen Schutz, und man braucht nur das Edikt Ludwig XIV. vom Jahre 1667 nachzulesen, um zu lernen, welch ein Raub am Gemeindegut seit jener Zeit vor sich ging. „Jeder hat sich darin bequem gemacht nach seinem Gefallen... man hat es geteilt... um die Gemeinden zu berauben, bedient man sich erdichteter Schulden“ — : sagte der „Sonnenkönig“ in diesem Edikt. Und zwei Jahre später konfiszierte er die sämtlichen Einkünfte der Gemeinden zu Gunsten seines eigenen Geldbeutels. Das nennt man in angeblich wissenschaftlicher Sprache „natürliches Absterben“.

Im folgenden Jahrhundert wurde, wie man schätzungsweise annimmt, mindestens die Hälfte der Gemeindeländereien von Adel und Geistlichkeit, unter dem Schutze des Staates einfach weggenommen. Und doch bestand die Dorfgemeinde

weiter bis zum Jahre 1787. Die Versammlung der Dorfgenossen tagte unter der Ulme, wies jedem sein Grundstück zu, verteilte die Steuern — Sie finden die Urkunden hierüber bei Babeau („Die Dorfgemeinde unter dem Königtum“). Turgot hatte indessen in der Provinz, die er verwaltete, die Dorfversammlungen bereits „zu lärmend“ gefunden, und er hatte sie in seinem Verwaltungsgebiet abgeschafft und durch Gemeinderäte ersetzt, die aus der Mitte der Dorfprotzen gewählt wurden. Und knapp vor Anbruch der Revolution, im Jahre 1787, verallgemeinerte der Staat diese Regel. Der Mir [Gemeinschaftsbesitz einer russischen Dorfgemeinde] war abgeschafft, und die Geschäfte der Gemeinden fielen so in die Hände einiger Schulzen, die von den reichsten Bürgern und Bauern gewählt waren.

Die Konstituante [Assemblée nationale constituante] beeilte sich, dieses Gesetz, im Dezember 1789, zu bestätigen, und die Bourgeois traten nun an die Stelle der Edelleute, um den Gemeinden den Rest ihrer Ländereien zu rauben. Nun brauchte es einen Bauernaufstand nach der andern, um den [national] Konvent (1792) zur Bestätigung dessen zu zwingen, was die Bauern im östlichen Frankreich soeben durchgeführt hatten. Das heißt, der Konvent befahl die Rückgabe des Gemeindelandes an die Bauern — was übrigens nur da geschah, wo es schon vorher auf revolutionärem Wege geschehen war. Sie wissen ja, dies ist das Schicksal aller revolutionären Gesetze. Sie treten nur da in Kraft, wo sie schon vollzogene Tatsachen dekretieren.

Aber der Konvent spritzte diesem Gesetz etwas von seiner bourgeoisen Galle ein. Er verordnete, das den Edelleuten wieder abgenommene Land solle zu gleichen Teilen verteilt werden, aber nur unter die „aktiven Bürger“ — das heißt unter die ländliche Bourgeoisie. Mit diesem einen Federstrich entrechtete der Konvent die „passiven Bürger“, das heißt die Masse der verarmten Bauern, welche das Gemeindeland am nötigsten hatten. Daraufhin erfolgte — glücklicherweise — eine neue Jacquerie [Bauernaufstand] und daraufhin ein neues Gesetz des Konvents, der im Jahr 1793 verordnete, dass die Ländereien unter alle Einwohner verteilt werden sollten, zu gleichen Teilen für jeden Kopf — was wiederum niemals geschah, dafür aber als Vorwand zu neuen Diebereien am Gemeindgut diente.

Man sollte meinen, diese Maßregeln seien hinreichend gewesen, um das von jenen Herren sogenannte „natürliche Absterben“ der Gemeinde hervorzurufen. Und dennoch lebte die Gemeinde immerzu. Als dann am 24. August 1794 die Reaktion zur Macht gelangt war, holte sie zum Todesstreich aus. Der Staat konfiszierte sämtliches Gemeindeland und machte daraus einen Garantiefonds für die öffentliche Schuld; er versteigerte es und überlieferte es seinen Kreaturen, den Thermidoriens [die Gegner Robespierres].

Am 2. Prairial des Jahres V, nach drei Jahren tollwütiger Wirtschaft, wurde dieses Gesetz glücklicherweise abgeschafft. Aber gleichzeitig wurden die Gemeinden aufgehoben und durch Bezirksräte (conseils cantonaux) ersetzt, damit der Staat sie leichter mit seinen Geschöpfen besetzen könne. Dies dauerte bis 1801, in welchem Jahr die Dorfgemeinden wieder hergestellt wurden; aber diesmal übernahm es die Regierung selber, die Bürgermeister und Schulzen in jeder der 36 000 Gemeinden zu ernennen! Und diese Lächerlichkeit dauerte bis zur Julirevolution 1830; hierauf wurde das Gesetz von 1789 wieder hergestellt. Und inzwischen wurden 1813 aufs neue die gesamten Gemeindeländereien vom Staate konfisziert und drei Jahre lang aufs neue geplündert. Was übrig blieb, erhielten die Gemeinden erst 1816 zurück.

Meinen Sie, dass es damit zu Ende war? — Noch lange nicht! Jede neue Regierung sah in den Gemeindeländereien eine Hilfsquelle zur Deckung ihres Aufwands. Auch wurden seit 1830 zu drei verschiedenen Malen — das erste Mal 1837, das letzte Mal unter Napoleon III. — Gesetze er-

lassen, um die Bauern zu zwingen, den Überrest der Gemeindewaldungen und Gemeindewiesen untereinander zu teilen, und dreimal wurde der Staat durch den Widerstand der Bauern gezwungen, diese Gesetze aufzuheben. Nichtsdestoweniger wusste Napoleon III. daraus Nutzen zu ziehen, um einige ausgedehnte Besitzungen zu stibitzen und einige seiner Geschöpfe damit zu beschenken.

Dies sind die Tatsachen. Und das nennen diese Herren in ihrer „wissenschaftlichen“ Sprache das Absterben des Gemeinde-Eigentums „unter dem Einfluss der wirtschaftlichen Naturgesetze“. Ebenso gut konnte man das Massaker von hunderttausend Soldaten auf dem Schlachtfeld natürlichen Tod nennen!

Nun denn, dasselbe was in Frankreich geschah, geschah in Belgien, in England, in Deutschland, in Österreich — überall in Europa, mit Ausnahme der slawischen Länder.

Mehr noch! Die Zeiten neuerlicher Plünderung der Gemeinden sind die gleichen in ganz Westeuropa. Nur die Art und Weise des Vorgehens wechselt. Beispielsweise wagte man in England nicht mittelst allgemeingültiger Gesetze vorzugehen; man zog es vor, einige Tausende gesonderter enclosure acts (Umzaunungsgesetze) im Parlament votieren zu lassen, durch welche in jedem einzelne Fall, das Parlament die Konfiskation sanktionierte (es fährt noch heute damit fort) und dem Gutsherrn das Recht gab, das Gemeindegut, das er mit einem Zaun umgeben hatte, zu behalten. Und während die Natur bis zum heutigen Tage die schmalen Graben bewahrt hat, welche in England die Grenzen der den einzelnen Familien des Dorfes zeitweilig zugewiesenen Gemeindeacker bezeichneten, fehlt es nicht an Gelehrten (wie Seeböhm, dieser würdige Rivalen eines Fustel de Coulanges), die behaupten und lehren, dass die Gemeinde in England niemals existiert hat, außer als Form der Leibeigenschaft!

In Belgien, in Deutschland, in Italien, in Spanien finden wir die gleichen Vorgänge wieder. Und, ob auf die eine oder andere Weise, die persönliche Aneignung des einstigen Gemeindelandes war gegen die fünfziger Jahre dieses Jahrhunderts beinahe vollendet. Von ihrem Gemeindeland haben die Bauern nur mehr Fetzen behalten.

Auf solche Art ist diese wechselseitige Versicherungsgesellschaft des Gutsherrn, des Priesters, des Kriegsmanns und des Richters — der Staat — mit den Bauern verfahren, so raubte er ihnen die letzte Schutzwehr gegen das Elend und die wirtschaftliche Versklavung.

Aber während der Staat diese Plünderung organisierte und sanktionierte, konnte er die Institution der Gemeinde, als Organ des örtlichen Lebens, respektieren? — Offenbar nein. Zugelassen, dass die Staatsbürger unter sich einen Bund schließen, der einige von den Funktionen des Staates an sich reißt, das wäre ein innerer Widerspruch gewesen. Der Staat verlangt von seinen Untertanen die unmittelbare, persönliche Unterwerfung ohne Zwischenglied; er kann keinen „Staat im Staate“ dulden.

Und in der Tat, seit dem ersten Aufkeimen des Staates im 16. Jahrhundert trachtete er, in der Stadt wie auf dem Lande, alle Bande zwischen den Bürgern zu zerstören. Wenn er, unter dem Namen städtischer Selbstverwaltung, einige Spuren von Autonomie — niemals von Unabhängigkeit — duldete, so geschah dies einzig zu fiskalischen Zwecken, um das Budget der Zentralverwaltung um eben soviel zu erleichtern; oder auch, um es den Provinzprotzen zu ermöglichen, sich auf Kosten des Volkes zu bereichern, wie dies in England bis vor wenigen Jahren der Fall war, und wie dies noch immer in den Einrichtungen und Sitten des Landes liegt.

Das alles ist leicht verständlich. Das örtliche Leben beruht auf dem Gewohnheitsrecht, während die Zentralisation der Macht auf dem römischen Recht beruht. Die beiden können nicht nebeneinander bestehen, und letzteres musste das andere zerstören.

Darum muss unter der französischen Herrschaft in Algerien, wenn eine kabyliche Dschemmah (Dorfgemeinde) um ihren Grund und Boden Prozess führen will, jeder Einwohner der Gemeinde eine besondere Klage vor den Gerichtshof bringen, der lieber fünfzig oder zweihundert gesonderte Prozesse verhandeln will, als dass er die Kollektivklage der Dschemmah annahm. Das jakobinische Gesetzbuch des Konvents (bekannt unter dem Namen des Code Napoleon) erkennt das Gewohnheitsrecht nicht an; es kennt nur das römische Recht, oder vielmehr das byzantinische Recht. Darum müssen, wiederum in Frankreich, wenn der Wind einen Baum auf einer Reichsstraße entwurzelt hat oder wenn ein Bauer, anstatt selber bei der Ausbesserung der Gemeindestraße Frondienst zu tun, lieber dem

Steinklopfer zwei bis drei Franken zahlen will — darum müssen in solchem Fall zwölf bis fünfzehn Beamte des Ministeriums des Innern und der Finanzen in Bewegung gesetzt werden, und diese gestrengen Würdenträger mehr als fünfzig Schriftstücke untereinander austauschen, bevor der Baum verkauft werden kann oder bevor der Bauer die Erlaubnis erhält, seine zwei bis drei Franken in die Gemeindekasse zu zahlen.

Sie zweifeln vielleicht daran? Nun, Sie lindern diese fünfzig Schriftstücke, von Herrn Tricoche vollständig aufgezählt und gehörig nummeriert, im „Journal des Economistes“ (April 1893). Wohlgemerkt, so geht es unter der dritten Republik zu, denn ich spreche nicht von den barbarischen Prozeduren des Königtums vor der Revolution, das sich mit fünf oder höchstens sechs Wischen begnügte. Dafür werden Ihnen die Gelehrten auch sagen, dass in jenem barbarischen Zeitalter die Oberaufsicht des Staates nur dem Namen nach bestand.

Und wenn es nur das wäre! Das gäbe halt nur zwanzigtausend überflüssige Funktionäre und im Budget jährlich eine Milliarde mehr. Eine Kleinigkeit für die Liebhaber der „Ordnung“ und des Registrierens!

Aber im Grunde all dessen lauert etwas Schlimmeres. Das Prinzip, das dahinter steckt, tötet.

Die Bauern eines Dorfes haben tausend gemeinsame Interessen: solche der Wirtschaft, der Nachbarschaft, der ständigen Wechselbeziehungen. Die natürliche Notwendigkeit bringt sie dazu, für tausend verschiedene Zwecke miteinander in Verbindung zu treten. Aber der Staat will keine solche Verbindung, er kann sie nicht zulassen! Er gibt ihnen die Schule und den Pfarrer, den Gendarmen und den Amtmann — das muss ihnen genügen. Und wenn andere Interessen entstehen, so müssen sie erst das staatliche und kirchliche Sieb passieren.

Demgemäß war es auch bis zum Jahr 1883 den Dorfbewohnern in Frankreich streng verboten, Genossenschaften zu bilden, sei es auch nur zum gemeinsamen Ankauf chemischen Düngers oder zur Bewässerung ihrer Wiesen. Erst 1883-1886 entschloss sich die Republik, den Bauern dieses Recht zu gewähren, indem man, mit vielerlei Klauseln und Schikanen, das Gesetz über die bäuerlichen Genossenschaften beschloss.

Und wir, durch die staatliche Erziehung verdummt, wie wir sind, wir sind instande, uns über, die plötzlichen Fortschritte der bauerlichen Genossenschaft zu freuen, ohne zu erröten bei dem Gedanken, dass dieses Recht, dessen die Bauern bis auf unsere Tage beraubt waren, im Mittelalter unbestritten jedem Menschen zukam, ob frei oder leibeigen. Sklaven, die wir sind, sehen wir hierin schon eine „Errungenschaft der Demokratie“.

In solch eine Verdummung sind wir geraten durch unsere verkehrte, vom Staat verfälschte Erziehung, unsere staatsgläubigen Vorurteile!

IX

— „Wenn ihr gemeinsame Interessen habt, in der Stadt oder auf dem Dorfe — ersucht den Staat und die Kirche, sich damit zu befassen. Aber es ist euch verboten, euch unmittelbar zu verbünden, um euch selbst damit zu befassen!“ Dies ist die Formel die seit dem 16. Jahrhundert in ganz Europa widerhallt.

— „Alle Bünde, Verbindungen, Bruderschaften, Gilden, Vereine und Verschwörungen, geschlossen oder noch zu schliessen zwischen Zimmerleuten und Maurern, sind null und nichtig“, steht schon, in einem Edikt Eduard III., König von England, zu lesen, das vom Ende des 14. Jahrhundert datiert ist. Aber erst mussten die Städte und jene Volksaufstände, von denen wir sprachen, niedergeworfen sein, bevor der Staat es wagte, Hand an all jene Einrichtungen — Gilden, Bruderschaften, und so weiter — zu legen, welche die Handwerker untereinander verbanden, und sie zu vernichten.

Dies ist trefflich, in England zu sehen, wo man eine Menge von Urkunden besitzt, an deren Hand man diese Entwicklung Schritt für Schritt verfolgen kann. Nach und nach legt der Staat seine Hand auf alle Gilden und Bruderschaften. Er zwang sie ein, er schafft ihre Schwurgerichte, ihre Schöffen ab, um sie durch seine Würdenträger und ihre prunkhaften Tribunale zu ersetzen; und zu Anfang des 16. Jahrhunderts, unter Heinrich VIII. konfisziert der Staat ohne Weiteres alles Eigentum der Gilden. Der Erbe des großen Ketzerkönigs vollendet sein Werk.

Es ist ein Diebstahl am hellen Tag, ohne Entschuldigung, wie Thorold Rogers, so wahr gesagt hat. Und es ist eben dieser Diebstahl, welchen die sogenannten wissenschaftlichen Ökonomen als natürliches Absterben der Gilden unter dem Einfluss der ökonomischen Gesetze hinstellen!

Konnte denn der Staat die Gilden, die Berufsgenossenschaft dulden, mit ihrem Schöffengericht, ihrer Bürgerwehr, ihrer Kasse, ihrer Schwurbrüderschaft? Das war ja ein „Staat im Staate“! Der wahre, der richtige Staat musste sie zerstören, und er zerstörte sie überall: in England, in Frankreich, in Deutschland, in Böhmen und behielt nur die leeren Formen zurück als Steuereintreibung-Apparat, als Bestandteil seiner weitläufigen Verwaltungsmaschine.

Kann man sich da noch wundern, dass die Zünfte, die Meistergilden und die Schöffengerichte, all dessen beraubt, was sonst ihr Leben ausmachte, königlichen Beamten unterstellt, willenlose Räder der Verwaltungsmaschinerie geworden, im 18. Jahrhundert nur mehr eine Schranke, ein Hindernis für die Entwicklung der Industrie bildeten: — während sie vierhundert Jahre früher ihr eigentliches Leben gewesen waren? Der Staat hatte sie getötet.

Aber es genügte dem Staat auch nicht, auf diese Weise alle Rädchen des Innenlebens jener Eidgenossenschaften abzuschaffen, die ihn störten, indem sie sich zwischen ihn und seine Untertanen stellten. Es genügte ihm nicht, ihre Kassen und ihre Besitzungen zu konfiszieren. Er musste sich all ihrer Funktionen bemächtigen, so gut wie all ihres Geldes.

Wenn in einer mittelalterlichen Stadt innerhalb ein und derselben Zunft widersprechende Interessen aufeinanderstießen oder zwei verschiedene Gilden in Streit gerieten, so konnte man sich an weiter niemand wenden, als an die Stadt. Man musste sich wohl oder übel verständigen, man musste zu irgendeinem Kompromiss gelangen, da alle innerhalb der Stadt gegenseitig mit einander verknüpft waren. Und so kam es auch jedes mal, — im Notfall durch den schiedsgerichtlichen Spruch einer andern Stadt.

Fortan aber war der Staat der einzige Schiedsrichter. Alle örtlichen Streitigkeiten, oft winziger Art, in ganz kleinen Städtchen von einigen hundert Einwohnern, mussten in Form von Aktenstücken in den Schreibstuben

des Königs oder des Parlaments aufgestapelt werden. Das englische Parlament wurde buchstäblich überschwemmt von solchen Tausend kleinen Lokalstreitereien. Es brauchte also in der Hauptstadt Tausende von Beamten — die meisten käuflich — um all das zu sortieren, zu lesen, zu beurteilen, und sich über jedes kleine Detail auszusprechen: zu regeln, wie ein Pferdehuf zu beschlagen ist, dieses oder jenes Leinen zu bleichen ist, der Hering zu salzen ist, dass Fass zu binden ist, und so weiter bis ins Unendliche... und die Flut stets höher!

Aber das war noch nicht alles. Bald belegte der Staat auch den Exporthandel mit Beschlag. Er sah darin eine Quelle der Bereicherung — er bemächtigte sich ihrer. Wenn in früherer Zeit Meinungsverschiedenheiten entstanden waren über den Wert des exportierten Tuchs, die Reinheit der Wolle, oder die Größe der Heringsfässer, dann machte eine Stadt der andern ihre Vorstellungen. Wenn sich der Streit in die Länge zog, wandte man sich an eine dritte Stadt, für einen schiedsgerichtlichen Spruch (dies war ständiger Brauch). Oder man berief einen Kongress der Weber- oder Fassbinderzünfte ein, um die Qualität und den Wert des Tuchs, oder das Fassungsvermögen der Fässer international zu regeln.

Jetzt aber übernahm es der Staat, von London oder Paris aus diese Differenzen zu regeln. Durch seine Beamten regelte er die Größe der Fässer, bestimmte die Qualität des Tuchs, zahlte und verordnete die Zahl und Dicke der Faden in Kette und Einschlag, und mischte sich mit seinen Verordnungen in die kleinsten Details jedweden Gewerbes ein. Sie kennen das Ergebnis. Diese Bevormundung bewirkte das Dahinsterben der Industrie im 18. Jahrhundert.

In der Tat, was war unter der staatlichen Vormundschaft aus der Kunst eines Benvenuto Cellini geworden? — Verschwunden ! — Und die Baukunst jener Maurer- und Zimmerergilden, deren Meisterwerke wir heute noch bewundern? — Betrachten Sie nur die gräulichen Denkmäler der Periode staatlicher Allmacht, und ein einziger Blick wird Sie lehren, dass die Baukunst tot war, so gründlich tot, dass sie bis heute sich noch nicht hat erholen können von den Wunden, die der Staat ihr geschlagen hat.

Was wurde aus den Geweben von Brügge, aus den Tüchern von Holland? Wo waren jene Schmiede geblieben, die das Eisen so geschickt bearbeiteten, die in jedem kleinsten Städtchen Europas diesem spröden Metall

die köstlichste Zierrat abzurufen wussten? Wo waren jene Dreher, jene Uhrmacher, jene Justierer welche die Präzisionsinstrumente von Nürnberg zu einer der Ruhmeszierden des Mittelalters machten? — Fragen Sie doch James Wall, der für seine Dampfmaschine dreißig Jahre lang vergebens nach einem Arbeiter suchte, der im Stande war, einen halbwegs runder Zylinder zu verfertigen, und dessen Maschine dreißig Jahre lang nur als Modell existierte, weil keine Arbeiter da waren, die fähig gewesen waren, sie auszuführen!

Dies war das Werk des Staates auf industriellem Bereich. Alles was er konnte, war den Arbeiter aussaugen, die Dörfer entvölkern, in der Stadt Elend und Not verbreiten, Millionen menschlicher Wesen zu Hungerleiden zwingen und die Lohnsklaverei etablieren. Und diese jämmerlichen Trümmer der alten Zünfte; diese vom Staate ermordeten und zerquetschten Organismen, diese unnützen Räder an der Verwaltungsmaschine sind es, welche die allzeit „wissenschaftlichen“ Ökonomen unwissend genug sind, mit den Zünften des Mittelalters zu verwechseln. Das, was die große Revolution, als etwas der Industrie schädliches, wegfegte — das war nicht die Zunft, auch nicht die Berufsgenossenschaft; das war ein unnützes und schädliches Rad an der Staatsmaschine.

Aber was die Revolution sich wohl hütete hinwegzufegen — das war die Gewalt des Staates über die Industrie, über

den Fabriksklaven. Erinnern Sie sich an die Debatte, die im Konvent, dem schrecklichen Konvent, anlässlich eines Streiks stattfand? Auf die Beschwerden der Streikenden antwortete der Konvent (ich zitiere aus dem Gedächtnis) :

„Der Staat allein hat die Pflicht, über alle Interessen der Bürger zu wachen. Indem ihr streikt, schließt ihr einen Bund (coalition), ihr schafft einen Staat im Staate. Folglich — Tod!“

In dieser Antwort hat man nur den bourgeoisen Charakter jener Revolution zu sehen geglaubt. Aber hat sie nicht einen viel tieferen Sinn? Zeichnet sie nicht mit knappen Worten die Haltung des Staates, der im Jakobinismus von 1793 seinen vollständigen und logischen Ausdruck fand, gegenüber der ganzen Gesellschaft? „Ihr habt Grund zur Klage? Beklagt euch beim Staat! er allein hat die Mission, alle Beschwerden seiner Untertanen

abzustellen. Aber euch selbst zu eigenem Schutz verbünden — niemals!“ In diesem Sinn nannte sich jene Republik die eine und unteilbare.

Denken die sozialistischen Jakobiner von heute nicht ganz ebenso? Hat der Konvent nicht mit der strengen Logik die ihm eigen war, auch ihrem Grundgedanken Ausdruck geliehen? Diese Antwort des Konvents ist der bündige Ausdruck für die Haltung aller Staaten gegenüber allen privaten Koalitionen und privaten Vereinen, welches auch immer ihr Zweck sei.

Für den Streik ist das noch heute in Russland der Fall, wo der Streik als ein Verbrechen wider die Hoheit des Staates gilt. Zum großen Teil auch in Deutschland. Auch in Frankreich ist dies heute noch fast durchwegs der Fall. Und in England beginnen die Arbeiter, nach hundert Jahren des Kampfes mittelst geheimer Gesellschaften, mittelst Erdolchung von Verrätern und Herren, mittelst Sprengung der Maschinen durch Schießpulver (noch im Jahr 1860!), durch Streuen von Schmirgel in die Fettbuchsen und so weiter, eben jetzt erst das Recht zum Streiken zu erobern, und sie werden es bald ganz besitzen — wenn sie nicht in die Fallen geraten, die der Staat ihnen jetzt schon stellt, indem er ihnen im Austausch gegen ein Achtstundengesetz seine obligatorischen Schiedsgerichte aufzudrängen trachtet.

Mehr als ein Jahrhundert furchtbarer Kämpfe! Und wie viel Elend wurde erlitten, wie viel Arbeiter starben im Gefängnis, wurden nach Australien verschickt, erschossen, gehängt, um das Koalitionsrecht wiederzuerobern, welches — ich werde nicht müde es zu wiederholen — Jedermann, ob frei oder hörig, frei ausübte zur Zeit, wo der Staat noch nicht seine schwere Hand auf die Gesellschaften gelegt hatte.

Aber ist es denn etwa nur der Arbeiter, der auf solche Weise behandelt wurde?

Erinnern Sie sich an die Kämpfe, welche das Bürgertum gegen den Staat ausfechten musste, um das Recht zur Bildung von Handelsgesellschaften zu erobern — ein Recht, das der Staat erst dann einzuräumen begann, als er darin ein bequemes Mittel entdeckte, um Monopole zu Gunsten seiner Geschöpfe zu schaffen und seine Kasse zu füllen. Und die Kämpfe, um anders schreiben, sprechen, ja auch nur anders denken zu dürfen, als es der Staat durch die Akademie, die Universität und die Kirche verordnet hat? Und die Kämpfe um das Recht, Unterricht im Lesen zu erteilen —

ein Recht, das sich der Staat vorbehielt, ohne es auszuüben! Und die Kämpfe, um auch nur das Recht zu erlangen, sich gemeinsam zu amüsieren! Ich rede gar nicht erst von den Kämpfen, die ausgefochten, werden müssten, damit wir uns selbst unsern Richter und unser Gesetz wählen dürften, wie es ehemals alle Tage geschah; noch von den Kämpfen, die zwischen heute und jenem Tage liegen, wo man jenes Buch voll infamer Strafen, erfunden vom Geist der Inquisition und der despotischen Kaiserreiche des Orients, das wir unter dem Namen des Strafgesetzes kennen, ins Feuer werfen wird!

Betrachten Sie ferner die Steuern, eine Institution rein staatlichen Ursprungs, diese furchtbare Waffe, die der Staat in Europa wie in den jungen Gesellschaften der Vereinigten Staaten dazu benutzt, um den Massen den Fuß auf den Nacken zu setzen, seine Freunde zu begünstigen, die große Mehrzahl zum Vorteil der Regierenden zu ruinieren und die alte Zwietracht und die alten Kasten Gegensatz aufrecht zu erhalten.

Und betrachten Sie ferner die Kriege, ohne welche die Staaten weder entstehen noch Bestand haben können — jene Kriege, die unvermeidlich, schicksalsnotwendig werden, sobald man die Annahme zulässt, dass ein bestimmtes Land, in seiner Eigenschaft als Staat, Interessen haben könne, die jenen seiner Nachbarn entgegengesetzt sind. Denken Sie an die vergangenen Kriege und jene, mit denen man uns bedroht; an die Kämpfe, die nötig sein werden, damit die unterjochten Völker frei atmen können; an die Kriege zur Erschließung neuer Absatzgebiete; an die Kriege zur Schaffung von Kolonialreichen... Und dass jeder Krieg, ob siegreich oder nicht, in seinem Gefolge die Knechtschaft bringt, das wissen Sie in Frankreich leider nur zu gut.

Und was schlimmer ist als alles bisher Aufgezählte: die Erziehung, die wir alle vom Staate empfangen, in der Schule sowohl als später, hat unsere Gehirne so gründlich verpfuscht, dass sogar der bloße Begriff der Freiheit sich verschob, sich zur Knechtschaft verzerrte.

Es ist ein trauriges Schauspiel, zu sehen, wie die vermeintlichen Revolutionäre dem Anarchisten grimmigsten Hass schworen — weil seine Vorstellung von Freiheit über ihren kleinlichen und beschränkten Freiheitsbegriff hinausgeht, den sie in der staatlichen Schule empfangen haben. Und doch ist dieses Schauspiel eine Tatsache.

Das macht, der Geist der freiwilligen Knechtschaft wurde jederzeit wohlweislich in den jungen Gehirnen wach erhalten und wird es noch, zur Verewigung der Staatsknechtschaft des Untertanen.

Die freiheitliche Philosophie ist erdrückt durch die römisch-katholische Scheinphilosophie des Staates. Die Geschichte ist gefälscht von der ersten Seite an, wo sie lügt, wenn sie vom merowingischen und karolingischen Königtum spricht, bis zur letzten Seite, wo sie das Jakobinertum verherrlicht und das Volk als Schöpfer seiner eigenen Institutionen nicht kennen will. Die Naturwissenschaften sind verhunzt worden, um dem Doppelgötzen Kirche-Staat zu dienen. Die Psychologie des Einzelmenschen, und mehr noch jene der Gesellschaften, sind in jeder ihrer Thesen gefälscht, um den Dreibund des Soldaten, des Pfaffen und des Henkers zu rechtfertigen. Desgleichen die Moral; Jahrhunderte lang predigte sie Gehorsam gegen die Kirche, oder gegen die Schrift; heute macht sie sich davon frei, aber nur, um Staatsknechtschaft zu predigen. „Keine direkten sittlichen Verpflichtungen gegenüber deinen Nachbar, auch kein Solidaritätsgefühl; du hast nur Verpflichtungen gegenüber dem Staat“ — so spricht zu uns, so lehrt uns dieser neue Kultus der alten römisch-casarischen Gottheit. „Der Nachbar, der Kamerad, der Genosse. — vergiss sie. Hinfort wirst du sie nur mehr durch die Vermittlung eines Organs deines Staates kennen. Und es wird euer aller Stolz sein, dass ihr alle gleichermaßen Staatsknechte seid.“

Und die Verherrlichung des Staates und der Disziplin, ein Werk gemeinsamen Bemühens der Universität und der Kirche, der Presse und der politischen Parteien, wird mit soviel Erfolg gepredigt, dass sogar die Revolutionäre sich nicht getrauen, diesem Fetisch ins Gesicht zu sehen.

Der Radikale von heute ist Zentralist, Staatsknecht, Jakobiner im höchsten Grade. Und der Sozialdemokrat tritt in seine Fußstapfen. Gleich dem Florentiner am Ende des 15. Jahrhunderts, der nur mehr die Diktatur und den Staat um Rettung vor den Patriziern anzufliehen wusste, ruft der Sozialdemokrat immer wieder dieselben Götzen an, die Diktatur und den Staat, auf dass sie ihn erretten sollen von den abscheulichen wirtschaftlichen Missständen, die eben dieser Staat geschaffen hat!

X

Wenn man sich in das Studium dieser verschiedenen Kategorien von Tatsachen, die ich heute Abend kaum gestreift habe, nur ein wenig vertieft, dann wird man begreifen, warum wir — angesichts des Staates, wie er im Lauf der Geschichte war und wie er seinem Wesen auch heute ist; und davon überzeugt, dass eine soziale Institution nicht jedem beliebigen Zweck dienen kann, da sie, wie jedes Organ, durch eine bestimmte Funktion zu einem bestimmten Zweck entwickelt wurde, und nicht zu allen möglichen Zwecken — man wird begreifen, warum wir zu dem Schluss kommen, dass der Staat abgeschafft werden muss.

Wir sehen in ihm eine Einrichtung, die im Laufe der Geschichte der menschlichen Gemeinschaften entwickelt wurde, um die Anknüpfung von Verbindungen zwischen den Menschen zu hindern, um die Entfaltung der lokalen und individuellen Initiative zu hemmen, um bestehende Freiheiten zu zermalmern und das Aufkeimen neuer zu verhindern.

Und wir wissen, dass eine Institution, die eine Vergangenheit von einigen Jahrtausenden hat, nicht einer Funktion dienen kann, welche jener Funktion, um derentwillen sie sich im Lauf der Geschichte entwickelt hat, schnurstracks entgegengesetzt ist.

Was antwortet man uns auf dieses Argument, das für jeden, der über die Weltgeschichte nachgedacht hat, unerschütterlich feststeht? Man antwortet mit einem Argument... beinahe kindischer Art.

„Der Staat ist da, sagt man uns. Er existiert, er stellt eine fertige, machtvolle Organisation dar. Warum sie zerstören, anstatt sie nutzbar zu machen? Sie wirkt zum Unheil — gewiss; das kommt aber daher, dass sie sich in den Händen der Ausbeuter befindet. Wenn sie in die Hände des Volkes fällt, warum sollte sie dann nicht zu einem besseren Zweck ausgenutzt werden, zum Wohle des Volkes?“

Immer derselbe Traum des Marquis von Posa, im Drama von Schiller, welcher aus dem Absolutismus ein Werkzeug der Befreiung zu machen sucht, oder der Traum des sanften Abbe Pierre in Zolas „Rom“, der aus der Kirche den Hebel des Sozialismus machen will!...

Wie traurig ist es doch, auf solche Argumente antworten zu müssen! Denn diejenigen, die auf solche Weise räsionieren, haben entweder nicht die geringste Ahnung von der historischen Rolle des Staates oder aber sie stellen sich unter der sozialen Revolution etwas so Unbedeutendes, so Nebensachloches vor, dass diese angebliche Revolution nichts mehr gemein hat mit den Bestrebungen des Sozialismus.

Nehmen Sie ein konkretes Beispiel: Frankreich.

Wir alle, soviel wir unser hier sind, haben sicherlich die auffallende Tatsache wahrgenommen, dass die dritte Republik, trotz ihrer republikanischen Regierungsform, in ihrem Wesen monarchisch geblieben ist. Wir alle haben ihr vorgeworfen, dass sie Frankreich nicht republikanisch gemacht hat — ich schweige davon, dass sie nichts für die soziale Revolution getan hat, aber auch nicht mal republikanische Sitten und Ideen hat sie eingebürgert. Denn das Wenige, was seit fünfundzwanzig Jahren geschehen ist, um die Sitten zu demokratisieren und ein bisschen Kenntnisse zu verbreiten, ist überall geschehen, in allen europäischen Monarchien, einfach unter dem Druck der Zeit von heute. — Woher kommt also die seltsame Anomalie einer monarchischen Republik?

Sie kommt daher, dass Frankreich ein Staat geblieben ist, ganz ebenso sehr wie vor dreißig Jahren. Die Namen der Machthaber sind andere geworden; aber dieses ganze riesige Gefüge von Ministern, diese ganze zentralistische Büromenschorganisation, diese ganze Imitation des cäsarischen Roms, welche in Frankreich Gestalt angenommen hat, ist bestehen geblieben; und dieses Räderwerk fährt damit fort, wie früher, ihre fünfzig Aktenwische hin und her zu schicken, wenn der Wind einen Baum auf eine Nationalstraße umgeworfen hat. Der Stempel auf dem Aktenwisch ist geändert; aber der Staat, sein Geist, seine Organe, seine territoriale Zentralisation und die Zentralisation seiner Funktionen sind geblieben. Und wie ein Polyp strecken sie ihre Saugarme von Tag zu Tag weiter über das Land aus.

Die Republikaner — die ehrlichen meine ich — hatten die Illusion gehegt, man könne „die staatliche Organisation nutzbar machen“, um eine Umgestaltung im republikanischen Sinne ins Werk zu setzen, und dies ist nun das Ergebnis. Anstatt, wie es Not tat, die alte Organisation zu zertrümmern, den Staat zu zertrümmern und eine neue Organisation auf-

zurichten, mit den wahren Grundlagen der Gesellschaft: der befreiten Dorfgemeinde, dem freien Arbeiterverein usw. als Ausgangspunkt — gedachten sie „die schon bestehende Organisation nutzbar zu machen“. Und weil sie nicht begriffen hatten, dass man einer historischen Institution nicht einen beliebigen Gang vorschreiben kann, dass sie das Gesetz ihres eigenen Ganges in sich tragt, darum wurden sie von der Institution verschluckt.

Und dabei ging es in diesem Fall noch nicht einmal darum, die gesamten wirtschaftlichen Beziehungen innerhalb der Gesellschaft umzugestalten. Es ging lediglich darum, gewisse Seiten der politischen Beziehungen zwischen den Menschen zu reformieren!

Aber nach einem so vollständigen Misserfolg, angesichts einer so kläglichen Erfahrung — versteift man sich darauf, uns zu sagen, dass die Eroberung der staatlichen Macht durch das Volk genügen werde, um die soziale Revolution zu vollziehen! — dass die alte Maschine, der alte Organismus, im Laufe der Geschichte langsam aufgebaut, um die Freiheit zu zermalmen, um den Einzelnen zu zerquetschen, um die Unterdrückung auf eine gesetzliche Basis zu stellen, um das Gehirn an die Sklaverei zu gewöhnen und so zu bilden, — sich ganz wunderbar zur Ausübung neuer Funktionen eigne; dass sie das Werkzeug, der Rahmen sein werde für das Aufkeimen eines neuen Lebens, für die Schaffung wirtschaftlicher Grundlagen für Freiheit und Gleichheit, für die Erweckung der schlummernden Kräfte der Gesellschaft und für die Erringung einer besseren Zukunft!... Welch riesiger Fehler!

Um den Sozialismus zu freier Entfaltung zu bringen, ist es nötig, die Gesellschaft, die heute auf einem engstirnigen Krämer-Individualismus basiert ist, von ihren Grundfesten bis zur Spitze neu aufzubauen. Es handelt sich nicht bloß darum (wie man zuweilen auf verschwommen metaphysischer Weise zu sagen beliebt hat), dem Arbeiter „den vollen Ertrag seiner Arbeit“ einzuräumen), sondern es handelt sich um einen vollständigen Umbau aller sozialen Beziehungen, angefangen von jenen, welche heute zwischen einem Einzelnen und seinem Kirchen- oder Bahnhofsvorsteher bestehen, bis zu den Beziehungen zwischen Berufsgenossenschaften, Dörfern, Städten und Bezirken. In jeder Gasse und in jeder Ortschaft, in jeder Menschengruppe, die sich rings um eine Fabrik oder einen Schienenstrang entlang vereinigt findet, gilt es den schöpferischen, aufbauen-

den, organisatorischen Geist zu erwecken, um das ganze Leben auf neue Grundlagen zu stellen — in der Fabrik, auf der Eisenbahn, auf dem Dorf, im Geschäft, bei der Beschaffung von Vorräten, bei der Produktion, bei der Verteilung. Alle Wechselbeziehungen zwischen den Einzelnen und zwischen den Gruppen bedürfen des Umbaus, vom ersten Tag an, vom ersten Moment an, wo man die bestehende Organisation des Wirtschaftslebens oder der Verwaltung antastet...

Und man will, dass diese unermesslich große Arbeit, welche die freie Ausübung des volkstümlichen Genius erfordert, im Rahmen des Staates, innerhalb der pyramidenförmigen Stufenleiter jener Organisation vorgenommen werde, die das Wesen des Staates bildet! Man will aus dem Staat, dessen Sinn und Wesen, wie wir gesehen haben, in der Zermahlung des Individuums, in der hasserfüllten Bekämpfung der freien Initiative beruht, in dem Triumph von einer Idee erblickt haben, die notwendigerweise jene der Mittelmäßigkeit sein muss — aus diesem Staat will man den Hebel jener ungeheuren Neugestaltung machen!... Man will die Wiederaufblühen von einer Gesellschaft durch Verordnungen und Wahlmoralitäten dirigieren... Welche Kinderei!

Durch die gesamte Geschichte unserer Zivilisation ziehen sich zwei Traditionen, zwei entgegengesetzte Strömungen: die römische Tradition und die volkstümliche, die kaiserliche Tradition und die föderalistische, die autoritäre Tradition und die freiheitliche.

Und heute, am Vorabend der sozialen Revolution, stehen sich diese zwei Traditionen aufs neue gegenüber.

Wir aber haben gewählt zwischen diesen zwei Strömungen, die allzeit in der Menschheit lebendig sind und allzeit einander bekämpfen: der volkstümlichen und jener der nach politischer und religiöser Herrschaft lechzenden Minderheiten.

Wir schließen uns jener Strömung an, welche im 12. Jahrhundert die Menschen antrieb, sich zu organisieren auf der Grundlage der freien Vereinbarung, der freien Initiative des Einzelnen, der freien Föderation der Interessenten. Und wir überlassen es den Andern, sich an die kaiserliche, römische und kanonische Tradition festzuklammern.

Die Geschichte stellt keine ununterbrochen stetige Entwicklung dar. Mehrmals war die Entwicklung in einer bestimmten Region stehengeblieben, um anderswo von vorn zu beginnen. Ägypten, Vorderasien, die Ufer des Mittelmeers, das mittlere Europa sind nacheinander der Schauplatz der geschichtlichen Entwicklung gewesen. Aber jedes mal begann diese Entwicklung mit der Phase der primitiven Horde, um sodann durch die Phase der Dorfgemeinde und jene der Freistädte hindurchzugehen und in der Phase Staat zu sterben.

In Ägypten setzt die Kultur bei der primitiven Horde ein. Sie langt bei der Dorfgemeinde an, später bei der Periode der freien Städte, noch später beim Staat; es folgt eine Blütezeit, dann aber — der Tod.

Die Entwicklung beginnt aufs neue in Assyrien, in Persien, in Palästina. Sie durchläuft dort von neuem die gleichen Phasen: die Horde, die Dorfgemeinde, die freie Stadt, den allmächtigen Staat — der Tod!

Alsdann setzt eine neue Kultur in Griechenland ein; wiederum beginnt sie mit der Horde, Schritt für Schritt langt sie bei der Dorfgemeinde an, sodann bei den republikanischen Städten. In diesen Städten erreicht die Kultur ihre höchsten Gipfelpunkte. Aber der Orient steckt sie an mit seinem Pesthauch, mit der Tradition des Despotismus an. Die Kriege und die Eroberungen schaffen das Reich Alexanders von Mazedonien. Der Staat setzt sich fest, der Polyp wächst, tötet alle Kultur, und es folgt — der Tod!

Nun beginnt der Gang der Zivilisation von neuem in Rom. In den Anfängen treffen wir auch hier die primitive Horde, dann die Dorfgemeinde, dann die freie Stadt. In dieser Phase erreicht Rom den Höhepunkt seiner Kultur. Dann; aber kommt der Staat, das Kaiserreich und es folgt — der Tod!

Auf den Trümmern des römischen Reiches gründen keltische, germanische, sklavische, skandinavische Horden eine neue Zivilisation. Schritt für Schritt entwickelt die primitive Horde ihre Einrichtungen, um bei der Dorfgemeinde anzulangen. Diese Phase verlängert sich bis ins 12. Jahrhundert. Dann erstet die republikanische Stadt, und sie zeitigt jene Entfaltung des Menschengestes, von welcher die Baudenkmaler zeugen, die grandiose Entwicklung der Künste, die grundlegenden Entdeckungen der Naturwissenschaft. Aber dann kommt der Staat — der Tod!

Jawohl, der Tod — oder aber auch eine neue Blüte! Die Zertrümmerung der Staaten, und das Aufkeimen neuen Lebens in tausend und abertausend Zentren, gegründet auf die lebendige Initiative des Einzelnen und der Gruppen und auf die freie Vereinbarung. Oder aber immer wieder der Staat, der das individuelle und örtliche Leben zermalmt, alle Gebiete menschlicher Tätigkeit mit Beschlag belegt; mit ihm die Kriege und die inneren Kämpfe um die Macht, dazu jene oberflächlichen Revolutionen, die nur einen Wechsel in der Person der Tyrannen bedeuten, und am Ende dieser Entwicklung, unentrinnbar — der Tod!

Nun, wählt selbst!



WWW.PAPIERMACHE.NOBLOGS.ORG